



PORTRÄT

Die Bescheidene

BARBARA BÜNGER. Zugunsten der Familie verzichtete sie auf eine Karriere als Ärztin. Barbara Büniger wurde Pfarrfrau an der Seite ihres Mannes, eines Pfarrers der Methodistenkirche. Bereut hat sie das nie. Nach zehn Jahren verlässt das Ehepaar jetzt Davos. Barbara Büniger blickt auf eine gute Zeit zurück. «Hier konnte ich immer mich selbst sein.» > Seite 12

KOMMENTAR

RITA GIANELLI ist unsere «reformiert.» Redaktorin in Davos



Viel Lärm um nichts

MEINUNGEN. «Frühsexualisierung im Kindergarten» oder «Umsturz der Werteordnung» – solche Begriffe sind gefallen, wenn es um das Thema Sexualkundeunterricht an der Volksschule geht. Auslöser dieser kürzlich emotional geführten Debatte war die polarisierende Berichterstattung einzelner Medien rund um den Leitfaden für Sexualpädagogik an den Basler Schulen (siehe Artikel rechts). Bereits fühlten sich einzelne Politiker dazu berufen, das Schwert gegen die «staatlich verordnete Aufklärungsoffensive» zu heben.

FAKTEN. Sexualpädagogik ist seit Jahrzehnten Bestandteil des Volksschullehrplanes. Unterrichtet wird das Fach in der Regel von der Klassenlehrperson. Manchmal in Zusammenarbeit mit den Religionslehrkräften, manchmal unter Beiziehung externer Fachpersonen; etwa bei Themen rund um die Aidsprävention. Kinder, und das haben verschiedene Umfragen deutlich gezeigt, wünschen sich einen solchen Unterricht. Nicht alle wollen oder können mit ihren Eltern darüber sprechen.

FOLGERUNGEN. Im Lehrplan 21 ist vorgesehen Sexualkunde im Fachbereich Ethik, Religion und Gemeinschaften zu integrieren. Eltern haben ein Recht auf Transparenz. Das gilt auch für die Erteilung eines Sexualkundeunterrichts. Eltern sollen wissen, wer ein solches Fach erteilt. Oder was genau mit fächerübergreifendem Sexualkundeunterricht an der Schule gemeint ist? Doch wie ein solcher Unterricht umgesetzt wird, entscheiden Fachpersonen, Pädagogen, weil sie über das nötige Fachwissen verfügen. Politiker sollten beim Politisieren bleiben.

Rollenunterschiede sind ein Thema der Sozialkunde – bald auch im Kindergarten?

Der kleine Unterschied

ERZIEHUNG/ Politiker und katholische Geistliche protestieren gegen den geplanten Sexualkundeunterricht. Reformierte halten sich eher zurück.

Sturm der Entrüstung im «Sonntagsblick» vom 22. und 29. Mai: «Eine Abartigkeit, die nahe an Perversität kommt», kommentiert CVP-Nationalrat Pius Segmüller den geplanten Sexualkundeunterricht in Basel. Dieser soll mit Materialien durchgeführt werden, die der «Sonntagsblick» gross abbildet: ein Buch mit einem onanierenden Buben unter der Bettdecke, Plüschvagina und Holzpenisse. Das Buch, so weiss der «Sonntagsblick», sei für das Kindergartenalter bestimmt. FDP-Fraktionschefin Gabi Huber entrüstet sich: «Aufklärung in dieser Form soll in den Händen der Eltern bleiben und gehört sicher nicht in den Kindergarten.»

ANSTOSS. Heute kann jeder Kanton seinen eigenen Lehrplan verabschieden. Ab 2014 wird das anders. Mit dem neuen Lehrplan 21 (siehe Kasten rechts) soll ein einheitlicher Lehrplan von den kantonalen Erziehungsdirektoren verabschiedet werden – und damit auch ein einheitlicher Vorschlag zum Sexualkundeunterricht. Das Kompetenzzentrum Sexualpädagogik und Schule an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz schlägt vor, Sexualkunde in der obligatorischen Schulzeit zwischen dem 5. und 15. Altersjahr zu unterrichten. Allerdings: Das Zentrum spricht nur davon, «dass bspw. im Kindergarten bzw. der Basisstufe und den

ersten beiden Primarschuljahren Sexualerziehung als Teil der Sozialerziehung vermittelt wird». Aufklärung im engeren Sinne würde nach diesem Vorschlag also erst ab der dritten Klasse zum Thema werden.

WECKRUF. In Graubünden lancierte Domherr Christoph Casetti mit einer Kolumne im «Bündner Tagblatt» am 9. April die Diskussion. Er fordert, dass der Lehrplan 21 nur umgesetzt werden dürfe nach einer öffentlichen Diskussion – und nicht stillschweigend durch Beschluss der Regierung. Der Umgang mit Sexualität, so Christoph Casetti im Gespräch mit «reformiert.», sei eine ethische Frage und deshalb auch ein Thema für die Kirche. Die Kirche habe ein anderes Menschenbild als das Kompetenzzentrum Sexualpädagogik und Schule, meint er (siehe Gespräch auf Seite 3).

ZURÜCKHALTUNG. Ähnlich wie Cadetti argumentiert auch der Schweizerische Protestantische Volksbund, eine kleine, konservative Gruppierung im appenzellischen Ausserrhoden. Insgesamt aber fällt auf, dass reformierte Stimmen sich sehr zurückhalten. Christoph Ammann vom Institut für Sozialethik an der Universität Zürich gibt zu, Sexualität sei ein vernachlässigtes Thema in der protestantischen Ethik. «Reformierte Ethiker sind zu-

rückhaltend, den Gläubigen vorzuschreiben, wie sie zu leben haben.» Für Ammann ist die reformierte Ethik deshalb auch nicht in besonderer Weise berufen, sich über Sexualkundeunterricht zu äussern, «da sind Entwicklungspsychologen oder Pädagogen kompetenter».

Auch Johannes Flury, Rektor der Pädagogischen Hochschule und evangelischer Theologe, fragt, ob es zwischen Sexualkunde und Kirche überhaupt eine Verbindung gäbe. Für ihn gehört Sexualkunde klar in die Verantwortung der Schule (siehe Seite 3).

HALTUNG. Jacques-Antoine von Allmen, Theologe beim Schweizerischen Kirchenbund, plädiert für eine Sexualkunde – mit klaren Grenzen: In der protestantischen Ethik sei Sexualität eine von Gott geschenkte Möglichkeit der Kommunikation, des Schenkens und Empfangens von Lust und Lebensfreude. Deshalb solle Sexualität gelebt werden in Verantwortung der Partner voreinander und vor Gott. «Heranwachsende», so von Allmen, «sollten Wege kennen lernen, wie sie mit Informationen umgehen können, mit denen sie so oder so konfrontiert werden.» Dies müsse altersgerecht geschehen und sensibel für die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe der Heranwachsenden. **REINHARD KRAMM**

Lehrplan 21

Bis 2014 wollen sich die Bildungsdirektoren von 21 Kantonen, darunter Graubünden, auf einen verbindlichen Lehrplan einigen. Diskutiert wird ein fächerübergreifender Sexualkundeunterricht ab dem Kindergarten. So jedenfalls schlägt es das Grundlagenpapier des Kompetenzzentrums Sexualpädagogik und Schule an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz vor.

www.lehrplan.ch, und www.amorix.ch/kompetenzzentrum



DOSSIER

Das Kloster in der Megacity

RÜCKZUG. Mal durchatmen. Zur Ruhe kommen. Viele Klöster öffnen Stillesuchenden tageweise die Tore. Auch «reformiert.» hat sich ins Kloster zurückgezogen – allerdings in die Megacity Berlin, wo Schweizer Reformierte ein Stadtkloster betreiben. > Seiten 5–8



VERFASSUNG

Auf dem Prüfstand

VERNEHMLASSUNG. Der Entwurf für eine neue Kirchenverfassung liegt auf dem Tisch. Jetzt sucht die Landeskirche den Dialog mit der Kirchenbasis. Erste Reaktionen liegen vor. > Seite 4

KEINE AUGUST-NUMMER

REFORMIERT. Die August-Ausgabe von reformiert.Graubünden fällt aus. Sie erhalten die September-Ausgabe am 26. August. Bis dahin wünschen wir Ihnen schöne Ferien! **DIE REDAKTION**

Ein Glücksspiel, das keines ist

KAMPAGNE/ Ende August startet eine Werbekampagne für die Reformierten – mit Rubbellosen und Internetgewinnspiel. Ihr Erfolg hängt vom Engagement der Kirchgemeinden ab.

«Selber denken. Die Reformierten.» Die Werbekampagne der reformierten Kirche von 2001 sorgt noch heute für Gesprächsstoff. Ausgeheckt hatte sie die renommierte Zürcher Werbeagentur Wirz. Zehn Jahre später soll diese die Reformierten erneut ins Scheinwerferlicht rücken. Der Auftrag der Landeskirchen Bern, Solothurn, Aargau und Zürich lautet: Menschen in der Mitte des Lebens zu zeigen, was die Kirche vor Ort für sie Gutes tut. «Vor allem die Kirchenfernen, die aber nach wie vor Steuern zahlen, sollen wissen, wohin ihr Geld fliesst», erläutert Frank Worbs, Leiter Informationsdienst der reformierten Kirche Aargau und Spiritus Rector der Kampagne.

ENTDECKEN. Und das entstand im Kreativlabor Wirz: Ab 25. August streuen kirchliche Medien, Quartierzeitungen und Internetrundbriefe etwa 400 000 Rubbellose ins Volk. Die freigerubbelte allfällige Gewinnnummer muss auf einer (noch geheimen) Internetadresse einge-

geben werden. Der Clou: Der Gewinn in zweistelliger Höhe muss gespendet werden – an eins der Projekte, die von den mitwirkenden Kirchgemeinden auf der Internetseite präsentiert werden. So entdeckt etwa eine Frau aus Schöftland den Mittagstisch in ihrer Gemeinde und unterstützt ihn mit ihrem Gewinn. «Die Menschen sollen überraschende Angebote der Gemeinden entdecken, die ihnen ein neues Bild von Kirche vermitteln. Im besten Fall schauen sie sogar selbst einmal vorbei», hofft Frank Worbs.

WERTSCHÄTZEN. Etwa zehn Prozent der Losempfänger werden beim Spiel mitmachen, schätzt der Kampagnenleiter. Wie bei jedem Gewinnspiel kommen jedoch nur die wenigsten in den Genuss eines Hauptpreises. Dennoch sollen sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer angesprochen fühlen: Kirchenmitgliedern wird virtuell auf die Schulter geklopft und für ihr Dabeisein gedankt, Ausgetretene bekommen ebenfalls eine wohlwol-

gende Antwort (und können online gleich wieder in die Kirche eintreten), und wer mit dem Internet nicht vertraut ist, kann via Gratis-Hotline teilnehmen.

ABWÄGEN. Worbs weiss: «Die Werbekampagne ist ästhetisch heikel.» Laut und bunt wirbt sie für das eher stille Produkt Kirche – was etwa im Kanton Graubünden dazu führte, dass der dortige Kirchenrat die Kampagne nicht unterstützen mochte: «Sie ist uns zu schrill», begründet Markus Dettwiler, Kommunikationsbeauftragter der Landeskirche, den Entscheid, «das passt nicht zur Kultur der eher zurückhaltenden Bündner Kirche.» In den vier beteiligten Landeskirchen kann jede Kirchgemeinde selbst entscheiden, ob sie mitmacht oder nicht. Zwei Monate vor dem Start haben 136 der insgesamt 500 Kirchgemeinden ihre Teilnahme bestätigt. Während im Aargau und in Solothurn 60 Prozent der Kirchgemeinden Interesse bekundet haben, sind es in Zürich und Bern

nur je 20 Prozent. Die Gründe? Nicolas Mori, Leiter Informationsdienst der Zürcher Landeskirche, hat von «Zeitdruck», «zu vielen anderen Projekten», «ästhetischen Gründen», der «Suchtgefahr des Glücksspiels» und der «Unvereinbarkeit von reformiertem Selbstverständnis und Rubbellosen» gehört.

ÜBERZEUGEN. Thomas Gehrig, Kommunikationschef der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, versuchte die Skepsis seiner Gemeinden mit einem mehrseitigen Argumentarium zu parieren, in dem er «die Kampagne, die ja nur von der Gestaltung her wie ein Glücksspiel daherkommt, aber nicht wirklich eines ist», verteidigte. Während dies im Bernbiet offenbar auf wenig fruchtbaren Boden fiel, liessen sich die Aargauer nach anfänglicher Zurückhaltung überzeugen. Frank Worbs eilte von Infoabend zu Infoabend, um den komplexen Ablauf der Kampagne zu erläutern. Allerdings musste auch er schmerzliche Absagen hinnehmen. So fehlen die grossen Kirchgemeinden der Casinostadt Baden ebenso wie jene von Aarau: «Wir bezweifeln, dass kirchenferne Menschen den Weg bis zum letzten Klick auf der Internetseite beschreiten», erklärt der Aarauer Kirchenpfleger David Reichart.

AUSGESTALTEN. Frank Worbs bleibt gelassen und freut sich über die positiven Reaktionen wie jene der Pfarrerin von Frick («überraschend und innovativ») und vieler Ehrenamtlicher. Letztere verstünden die emotionale Note der Kampagne besser als einige theologische Profis, die «etwas gar intellektuell» darauf reagierten. Zugleich anerkennt der Kommunikationsfachmann die Schwierigkeit, aus der Kampagne eine klare Botschaft herauszufiltern. «Die Kernaussage könnte lauten: Die reformierte Kirche trägt zu etwas mehr Glück in dieser Welt bei. Oder: Nun reden endlich jene vom Glück, die auch etwas dazu zu sagen haben.» Aber man sei noch immer am Suchen, gesteht Worbs. Bis die Kampagne Ende August startet, ist das Kirchenglücksspiel eine Wundertüte. **REMO WIEGAND**



Mal anders: Schrill und frech wirbt die reformierte Kirche fürs «Kirchenglücksspiel»

Fr. 200 000.–

Das Kirchenglücksspiel kostet die vier beteiligten reformierten Landeskirchen (Aargau, Bern, Solothurn, Zürich) knapp 200 000 Franken. Das Geld wird vor allem in die Streuung der Rubbellose investiert. Weil eine flächendeckende Plakatierung rund eine Million Franken gekostet und das Budget gesprengt hätte, kommen nun die beteiligten Kirchgemeinden für die Plakate auf – mit der Folge, dass im Aargau und im Solothurnischen, wo etwa 60 Prozent der Kirchgemeinden mitmachen, weit mehr Werbepлакate hängen werden als in Zürich und Bern, wo nur jede fünfte Kirchgemeinde beteiligt ist.



Viele Anfragen zu evangelikalischen Gruppen

SEKTENBERATUNG/ Deutlich mehr Menschen als früher haben letztes Jahr die Beratung der Fachstelle Infosekta in Anspruch genommen. Geschäftsführerin Susanne Schaaf sagt, warum das so ist.

Susanne Schaaf, lässt die auffällige Zunahme an Nachfragen auf aktivere Sekten schliessen?

Nur zum Teil. Wir haben vergangenes Jahr unser zwanzigjähriges Bestehen gefeiert. Deshalb wurde in den Medien über uns berichtet, übrigens auch in «reformiert.». Das hat Betroffene ermutigt, mit ihren Erfahrungen und Fragen an uns zu gelangen.

Heisst das, dass viele Angehörige heute schon beim kleinsten Verdacht zum Telefonhörer greifen?

Im Gegenteil. Oft informieren sie sich zuerst im Internet. Auf unserer Website werden übrigens nicht die Informationen über bekannte Gruppen – et-

wa Scientology – am häufigsten aufgerufen, sondern jene über evangelikale Gemeinschaften. Wenn die Leute abschliessend anrufen, stellen sie berechnete, differenzierte und fundierte Fragen.

Fragen, die sich mit einem Anruf klären lassen?

Fünfundzwanzig Prozent der Anrufer haben zum ersten Mal Kontakt mit uns. Die andere Hälfte wünscht sich eine weitergehende Begleitung.

Rund ein Drittel der Anrufe betreffen Kinder und Jugendliche, ist im Jahresbericht von Infosekta zu lesen. Wer setzt sich in solchen Fällen mit Ihnen in Verbindung? Deren Eltern?

Wenn es Kinder betrifft, sind es oft entferntere Angehörige, die sich melden. Sie beobachten beispielsweise eine zunehmende Isolation der ganzen Familie und eine Vereinsamung der Kinder. Geht es um Jugendliche, kommen die Anrufe häufig von den Eltern – oder von den Jugendlichen selbst. Sie betreffen oft Freikirchen, zum Beispiel die International Christian Fellowship (ICF): Deren enthusiastische, charismatische Auftritte entsprechen dem Zeitgeist und stillen den Erlebnishunger von Teenagern. Aber bei den Angehörigen können Befürchtungen aufkommen, dass die Jugendlichen in Abhängigkeit geraten.

Bei diesen Gruppen ist die Grenze zur Sekte nicht immer einfach zu ziehen.

Deshalb verzichten wir auf den Begriff «Sekte». Zwischen einer evangelikalen Freikirche und Uriella oder der Osho-Bewegung gibt es grosse Unterschiede. Wir sprechen von sektenhaften Strukturen, die in unterschiedlicher Ausprägung zu beobachten sind.

Drei Viertel der Anfragen betreffen religiöse Kleingruppen. Lassen sich dabei besondere Trends beobachten?

Fast die Hälfte der Anfragen betreffen christliche Gruppen, besonders evangelikale Vereinigungen. Nach wie vor sind aber auch esoterische

Gemeinschaften im Aufwind. Man kann geschlossene Vereinigungen beobachten, in welche die Mitglieder praktisch hineingeboren werden, andere Gruppen wachsen durch Missionierung.

Wie gross ist das Gefahrenpotenzial solcher Gruppen?

Höchst problematisch sind Gemeinschaften, welche die körperliche und finanzielle Integrität der Mitglieder beschädigen. Doch die meisten Vereinigungen mit sektenhaften Zügen untergraben die Selbstbestimmtheit ihrer Mitglieder; das ist schlimm genug – auch wenn es nicht immer strafrechtlich relevant ist. **INTERVIEW: MARTIN ARNOLD**



SUSANNE SCHAAF

ist Psychologin und Geschäftsführerin der konfessionell unabhängigen Fachstelle für Sektenfragen Infosekta in Zürich.

Tel. 044 454 80 80
www.infosekta.ch

GEPREDIGT

STEPHAN BÖSIGER ist Pfarrer in Ardez und Ftan



Scha las s-charpas schmachan o: Tschinquaisma po esser dapertuot

Mera, eu as di la vardà: Id es bun per vos ch'eu vegn davent. Perche sch'eu nu vegn davent, nu gnarà nanpro il spiert dal sustegn. Joannes 16, 7

MIAS S-CHARPAS. D'uffant nun haja mai trat aint jent s-charpas novas. Quellas schmachaivan e faivan mal. I paraiva sco ch'ellas nu dessan ingün tegn e davo ün temp as tschüffaiva pel solit vaschias. Quant plü jent n'haja portà las s-charpas veglias e laschaiva las novas illa s-chaffina ingio ch'ellas tschüffaivan sü puolvra. Cun colla n'haja adüna provà da prolongar la vita da las s-charpas veglias uschè flottas chi paraivan sco üna stüva prüvada pels peis. Ma üna jada es adüna gnü il mumaint cha ne colla ne chalger nun han plü savü güdar e chi d'eira da trar aint las s-charpas novas. Quel mumaint, cur chi's trattaiva da büttar las s-charpas veglias per far lö per las novas es adüna stat ün greiv pass – ma na dad evitar: La via sto ir inavant.

CESURAS. Sco cullas s-charpas vaja cun bieras cesuras illa vita: cun malatias e separaziuns, culla mort e minchatat eir culla naschentscha, cun müdadas e müdamaints fundamentals in nossa vita. Eir scha nus savain cha üna cesura illa vita nu's lascha evitar suvent neir müdar tgnaina plü jent vi dal vegl. Nus stain ans arrandschar culla nouva situaziun e darcheu chattar la via eir scha nus vivessan plü jent illa situaziun veglia. Quai es sco chaminar in s-charpas novas chi schmachan e paran be estras. Ma listess va la via inavant – sto ir inavant; suot novas premissas e cun ün'otra passiva.

PARACLET. Avant la paschiun annunzcha eir Gesu a seis scolaris üna cesura radicala: ch'el tils bandunarà. Üna separaziun absoluta chi nu's lascha evitar ma chi significha pels scolaris ün müdamaint fundamental da lur vita e chi metta in dumonda lur cretta. Ma Gesu tils disch, cha la vita sto ir inavant suot – novas premissas. Sia piazza surpigliarà in avegnir il spiert chi sustegna, il paracletos (grec: quel chi'd es clomà nanpro), il spiert da Dieu.

QUIST SPIERT MISTERIUS NUN ES SIMPEL DAD INCLEGER. El es quel chi'd es clomà nanpro illa vita e tras quai es il paracletos adüna oter: cura cuffortader, cura güdichader, cura incuraschader e cura salvader. E tantüna è'l adüna il listess: il spiert da Dieu chi'd es clomà nanpro in noss'existenza per ans susgnair in nossa vita e per esser nos muossavia.

TSCHINQUAISMA. A Tschinquaisma festagiana quist spiert da Dieu chi piglia dmura pro nus per ans sustgnair ed ans regalar üna nouva perspectiva in nossa vita; malgrà tuot las cesuras radicalas e tuot ils cumanzamaints greivs. Perquai po esser Tschinquaisma mincha di e dapertuot: dapertuot, ingiò cha umans fan ün nouv pass in lur vita illa fiduzcha in Dieu e in seis spiert chi sustegna, malgrà las s-charpas novas chi shamchan.

Predgià a Tschinquaisma, 12 gün 2011 ad Ardez, Ftan e Guardia



Debatte im Klassenzimmer D 19 der Pädagogischen Hochschule – Christoph Casetti rechts und Johannes Flury

«Für mich sind Eltern hauptverantwortlich»

DEBATTE/ Gehört Sexualkunde in die Primarschule, gar in den Kindergarten? Ein Gespräch zwischen Domherr Christoph Casetti und Rektor Johannes Flury.

Herr Domherr Casetti, haben Sie diese Woche den «Sonntagsblick» gelesen?
CASSETTI: Ja (lacht).

Der wettet mit drastischen Bildern des Basler «Sexkoffers» gegen eine «offensive Sexualerziehung» an Schweizer Schulen. Erstaunt Sie das, Herr Flury?

FLURY: Nein. Aber es macht mich besorgt. Schulthemen werden zunehmend von Medien und Politik als Tumfeld für Parteipolitik gebraucht. Dies ist ein Beispiel.

Geht es Ihnen um Parteipolitik, Herr Casetti?

CASSETTI: In dem Basler Material kommt eine emanzipatorische Sexualpädagogik zum Tragen, in der alles Sexuelle legitimiert und auch stimuliert wird. Das Lustprinzip steht im Mittelpunkt. Bei dieser Pädagogik habe ich Bedenken. Für mich sind Eltern die Hauptverantwortlichen in der Sexualerziehung. Sie müssten einbezogen werden in Konzepte für Sexualpädagogik an öffentlichen Schulen, auch bei dem geplanten Lehrplan 21 für die Kantone. Bis jetzt ist das nicht vorgesehen. Noch schlimmer ist, wenn dann dieser Unterricht für obligatorisch erklärt wird.

FLURY: Ich bin einverstanden, wenn man sagt: Die Schule hat auf diesem Gebiet eine untergeordnete Funktion hinter den Eltern. Wo ich aber sehr hellhörig werde, ist, wenn man den obligatorischen Schulunterricht infrage stellt. Die Schule kann nicht damit anfangen, jedes Thema, das Eltern oder weltanschaulichen Gruppen gegen den Strich geht, für nicht obligatorisch zu erklären.

CASSETTI: Sexualkunde ist ein sensibler Bereich. Denken Sie nur an die verschiedenen Kulturen in unserer Gesellschaft. Erst recht, wenn dieser Unterricht fächerübergreifend sein soll. Dann können Eltern die vermittelten Werte gar nicht mehr kontrollieren.

FLURY: Wenn eine Schülerin berichtet – und das ist kein erfundenes Beispiel – «jetzt hat mir mein Klassenkollege gesagt: «Du bist eine geile Sau», dann kann die Lehrperson nicht antworten: «Am Freitagnachmittag

kommt der Spezialist, der wird das dann mit euch behandeln.» Sondern die Lehrperson muss aktiv werden. Sexualkunde ist ein Teil vom fächerübergreifenden Alltagsunterricht.

CASSETTI: Bei diesem Beispiel würde ich fächerübergreifendem Unterricht zustimmen. Aber hier geht es nicht um Sexualkunde im engeren Sinne, sondern um Menschenwürde und Respekt vor der Geschlechtlichkeit anderer. Ich bin ja nicht dagegen, dass man Sexualkunde unterrichtet. Aber ich bin dagegen, wie man es macht. Oder machen will.

Bildet die Pädagogische Hochschule Graubünden heute Lehrpersonen in Sexualkunde aus?

FLURY: Ja, das ist bei uns ein wichtiges Wahlfach. Wir können uns gar nicht vorstellen, was auf Kinder heute alles zukommt, über iPhones und Kollegen. Das ist ein riesiges Geschäft, Kinder werden mit Sexualität konfrontiert durch Erwachsene, die Geld daran verdienen.

Wäre Sexualkunde nicht ein Thema für den Religionsunterricht?

FLURY: Ich habe etwas dagegen, wenn Missionare in die Schule kommen, egal, mit welcher Mission. Sobald man sagt: «So muss es sein in der Sexualität», gehe ich fünf Schritte zurück. Da wird ein einziges Menschenbild vertreten, das nichts anderes zulässt. In dem Zusammenhang frage ich



«Sexualkunde ist Teil vom fächerübergreifenden Alltagsunterricht»

JOHANNES FLURY



«Ich bin nicht gegen Sexualkunde. Nur: Wie wird sie unterrichtet?»

CHRISTOPH CASETTI

vorsichtig: Sind denn Sexualkundeunterricht und Kirche ein gegebener Zusammenhang? Warum stürzt sich die Kirche auf dieses Thema?

CASSETTI: Kirche hat seit eh und je eine Ethik vertreten, und der Umgang mit Sexualität ist eine ethische Frage. Unsere Erfahrung ist: Wenn Kinder eine das Lustprinzip betonende Sexualerziehung durchlaufen haben, dann ist es für die Kirche schwierig, mit eigenen Themen zu kommen: Etwa die intime Beziehung der Ehe vorzubehalten, oder lebenslange Treue und Hingabe in der Ehe.

FLURY: Nochmal: Für mich ist der Zusammenhang zwischen Kirche und Sexualkunde nicht so klar. Man kann Religion nicht für alles zuständig machen. Die Schule hat einen Auftrag zur Menschenbildung, und deshalb gehört Sexualkunde in die Schule. Gleich wie Mathematikunterricht, der ist auch mehr als Zahlen beigen, auch dort kann es um ethische Fragen gehen.

Ein Plädoyer für Sexualkunde in Schule und Kindergarten?

FLURY: Man ist geneigt, was früher war zu idealisieren. Ich bin aufgewachsen in einem Haus mit sehr offenen und kompetenten Eltern, aber über das Thema Sexualität wurde kein Wort verloren. Wir haben dann eine Aufklärung auf der Strasse bekommen – und die war sicher schlechter, als der geplante Sexualkundeunterricht heute.

FRAGEN VON RITA GIANELLI UND REINHARD KRAMM

CHRISTOPH CASETTI

Domherr Christoph Casetti ist in Zürich aufgewachsen. Der promovierte Theologe wurde 1982 Bischofsvikar im Bistum Chur, diente als Generalvikar unter Diözesanbischof Wolfgang Haas und wurde 2008 durch Bischof Vitus Huonder zum Bischofsvikar ernannt für das Ressort Pastoral (Ehe und Familie, Jugend, Weitergabe des Glaubens, Medien) sowie als Pressesprecher.

JOHANNES FLURY

Der heutige Rektor der Pädagogischen Hochschule Graubünden ist promovierter Theologe. Er arbeitete als Rektor der Evangelischen Mittelschule Schiers und im Gesundheitswesen. Derzeit ist er Präsident der Cohep, der Schweizerischen Konferenz der RektorInnen und Rektoren der Pädagogischen Hochschulen.

«Dies ist kein Zentralismus»

VERFASSUNGSREVISION/ Mit Internetforen, Grossgruppenkonferenz und Infobroschüre sucht die Landeskirche den Dialog. Lini Sutter und Andrea Brüesch ziehen Zwischenbilanz.

Frau Sutter, Herr Brüesch, welche Rückmeldungen erhalten Sie?
ANDREA BRÜESCH: (Präsident Spurguppe): Die Reaktionen waren motivierend und positiv. Es gab aber auch berechtigt kritische Stimmen. Diese nehmen wir entgegen und lassen sie in die Diskussion einfließen.
LINI SUTTER: (Präsidentin Kirchenrat): Es zeigt sich, dass dieser mutige Vorschlag Ängste schürt.

Ängste wovor?
SUTTER: Die Randregionen fürchten, weniger mitbestimmen zu können. Insbesondere da, wo es um finanzielle Kompetenzen geht.

«Diese Revision macht unsere Kirche zentralistischer und damit katholischer», moniert Pfarrer Georg Felix in der «Südostschweiz» vom 20. Mai. Nehmen wir das Beispiel Finanzen: Die Steuerhoheit liegt neu bei der Kantonalkirche, ebenso die Verteilung eines Pro-Kopf-Beitrages an die Gemeinden.
BRÜESCH: Bei den Protestanten heisst es schnell einmal «das ist katholisch», wenn man strukturelle Klarheit schaffen will. Wir sehen das anders. Einheitliche Strukturen schaffen schadet dem protestantischen Gedankengut überhaupt nicht. Was verliert eine Kirchgemeinde, wenn sie nicht mehr ihre eigenen Steuern erheben kann? Mehr als zwei Drittel aller Kirchgemeinden erhalten einen Finanzausgleich und können ihre Verpflichtungen nicht mehr selbstständig erfüllen. Da war es naheliegend, ein Steuerungsinstrument zu schaffen, das alle Kirchgemeinden an der Finanzierung beteiligt. Das hat nichts mit Zentralismus zu tun.

Kann die Kantonalkirche dann leichter Sparmassnahmen durchsetzen?
BRÜESCH: Richtig. Der Evangelische Grosse Rat (EGR) könnte das. Gemäss unserem Vorschlag soll sich der EGR deshalb ausschliesslich aus Vertretern der Kirchgemeinden zusammensetzen. So ist der direkte Kontakt zwischen der Kantonalkirche und den Kirchgemeinden gewährleistet. Deshalb betrachten wir dieses Finanzmodell auch nicht als zentralistisch.
SUTTER: Das System ist nicht neu. Bereits jetzt wird der Steuerfuss, den die finanzausgleichberechtigten Gemeinden haben, vom EGR festgelegt.

Neu ist aber, dass die Kantonalkirche einen Pro-Kopf-Beitrag bestimmt, den jede Kirchgemeinde erhält.
SUTTER: Es ist einfach ein weiteres Steuerungsinstrument, das bestimmt,

wie hoch die Ausgaben sein dürfen. Verglichen mit dem Finanzausgleich, den wir jetzt haben, ist das nichts Neues.

Ein reformiertes Mitglied in Chur zahlt rund 445 Franken Kirchensteuer. Neu wären es 495 Franken, weil sich der Steuerfuss um 1,5 Prozent erhöht. Ein Mittelprächtigauer zahlt knapp 300 Franken und müsste neu rund 264 Franken zahlen. Ist das «gerecht»?
BRÜESCH: Was zählt beim neuen System, ist die persönliche und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Betrachtet man den Einzelnen, dann ist es gerecht. Heute zahlt ein Mitglied mit 200 000 Franken Einkommen in Safien doppelt so viel Steuern wie in St. Moritz.

Und wenn reiche Steuerzahler jetzt sagen: Es reicht, wir springen ab?
BRÜESCH: Es ist richtig, dass St. Moritz einen tiefen Steuerfuss und einige reiche Mitglieder hat. Wenn ich aber in der «Engadiner Post» lese, dass der Kirchgemeindevorstand nicht mehr besetzt werden kann und alle Vorstandsmitglieder amtsmüde sind und die anstehenden Aufgaben nicht gelöst werden können, weil die persönlichen Ressourcen fehlen, frage ich mich: Ist es das, was die Kirche

will? Zwar stimmen die Finanzen, aber wo ist da das kirchliche Engagement?
SUTTER: Dieser Steuerfuss wurde anhand von Modellen errechnet. Die Praxis wird zeigen, welcher Steuerfuss angemessen sein wird. Grundsätzlich meine ich: Wer wegen der Kirchensteuer austritt, ist der Kirche nicht sehr nahe. Wenn das Reformiertsein nur am Geldbeutel gemessen wird, müssen wir wohl auf solche Mitglieder verzichten.

Neu soll es neunzehn Grosskirchgemeinden geben. Warum orientiert man sich nicht an der Gebietsreform des Kantons, die bis ins Jahr 2020 unter hundert Gemeinden vorsieht?
BRÜESCH: Die Kantonsregierung sagt zwar, es muss sich von unten entwickeln, stellt aber verschiedene Vorgaben auf, welche die Gemeinden zwingen zu fusionieren. Die Steuerungsgruppe diskutierte lange über beide Varianten und kam zum Schluss, dass nur eine massive Reduktion der Kirchgemeinden Zukunft hat. Wir können nicht fünfzig Jahre warten.

Sie diktieren also eine Reform von oben, weil eine Reform von unten zu lange dauert?
SUTTER: Mit dem Verfassungsentwurf schaffen wir den Rahmen, in dem grosszügigere Gefässe möglich wären. Das kann sich durchaus von unten her entwickeln, ohne Druck.
BRÜESCH: Wesentliche Erkenntnisse der Grossgruppenkonferenz in Davos waren, dass die Jungen in der Kirche fehlen, ein Gärtlidenken stattfindet, mehr Teamarbeit gewünscht wird. In grösseren Gefässen kann das Personal mehr nach seinen Fähigkeiten und Kompetenzen eingesetzt werden. Das setzt Ressourcen frei und motiviert. Die Zusammensetzung der Grosskirchgemeinden ist nicht in Stein gemeisselt.

Was geschieht nun mit den Rückmeldungen – vor allem den kritischen?
SUTTER: Wir sammeln die Reaktionen und übergeben sie der Steuerungsgruppe. Nach erneuter Überarbeitung überreicht sie das Geschäft dem Kirchenrat spätestens Anfang 2012 zuhanden der offiziellen Vernehmlassung. Spätestens 2013 käme es zur Volksabstimmung.



Kirchenratspräsidentin Lini Sutter und Kommissionspräsident Andrea Brüesch in der Regularkirche, Chur



«Der Entwurf ist mutig. Mutlos ist, die Kirchgemeindegrosse aufzudiktieren. Kirchgemeinden sollen sich aus eigenem Antrieb zusammenschliessen. Die neue Verfassung soll der Beteiligungskirche Mut machen, nicht die Gelegenheitskirche fördern.»

JOSIAS BURGER, PFARRER



«Die Verfassung von 1978 bietet keine ausreichende Grundlage mehr, um die Zukunft unserer Kirche aktiv zu gestalten. Wir müssen unsere Ressourcen effizienter einsetzen können. Die neue Verfassung unterstützt uns dabei.»

SILKE MANSKE, PFARRERIN



«Egal, ob die ecclesia reformata semper reformanda ist oder nicht: Das Grundlegendste bleibt, dass die Bündner Kirche das Vertrauen der Gläubigen hat. Wenn im Vorentwurf Zentralismus die Basisnähe ersetzt, laufen wir Gefahr, das Vertrauen zu verlieren.»

JAN-ANDREA BERNHARD, PFARRER

TOTALREVISION

WICHTIGE ÄNDERUNGEN

FINANZIERUNG. Kirchensteuern werden im ganzen Kanton einheitlich auf sechzehn Prozent festgelegt, als solidarischer Ausgleich unter den Mitgliedern. Er wird von der Landeskirche eingezogen und an die Gemeinden nach deren Mitgliederzahl verteilt (Pro-Kopf-Beitrag).

GROSSKIRCHGEMEINDEN. Die Kolloquien sollen aufgehoben werden. Die heute 120 Bündner Kirchgemeinden werden neu in neunzehn Grossgemeinden zusammengefasst. Grössere Kirchgemeinden sollen ein breiteres Angebot an kirchlichen Aktivitäten ermöglichen und die Administration verschlanken.

KIRCHENLEITUNG. In den Kirchenvorständen sollen Pfarrpersonen und kirchliche Mitarbeiter (Sozialdiakone, Katechetinnen usw.) mit Stimmrecht Einsitz nehmen. Sie müssen gewählt werden. Die Zusammenarbeit soll klar strukturiert sein. Auch die Mitglieder des Parlaments (EGR) müssen aus den Gemeinden gewählt werden.

VERFASSUNGSREVISION auf dem Netz: www.verfassungsrevision.ch

FRAGEN VON RITA GIANELLI UND REINHARD KRAMM

DEUTSCHLAND/ Fassaden sanieren, Gäste bewirten: Warum richten Reformierte in Berlin ein Kloster ein?

SCHWEIZ/ Kirchen freigeben, Pfarrhäuser umnutzen: Warum gibts in Zürich oder Bern kein Stadtkloster?

Rückzug nach BERLIN

STADTKLOSTER/ Eine Insel der Stille mitten in der pulsierenden Grosstadt: Wie soll das gehen? Reportage aus dem Kloster Segen in Berlin, das von der reformierten Schweizer Communität Don Camillo geführt wird.

EDITORIAL

SAMUEL GEISER ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Kloster auf Zeit

RÜCKZUG. «Ich bin dann mal weg!» Wer kennt sie nicht, die Sehnsucht, einfach aus dem Alltagstrott auszubrechen, die Zelte abzubauen und ohne E-Mail und Handy, Verpflichtung links und Termine rechts neu wieder aufzuschlagen – ganz woanders und ganz für sich? Zum Beispiel in einem Kloster: Die gestresste Managerin, der überforderte Hausmann, die Schriftstellerin mit Schreibstau, der Lehrer mit Burn-out-Symptom kündigen ihre Alltagspflichten temporär – und profitieren vom Angebot «Kloster auf Zeit». Katholische, buddhistische und evangelische Orden und Kommunitäten öffnen ihre Tore für all jene, die im Rhythmus von Arbeit und Andacht zur Ruhe kommen wollen.

AUFBRUCH. Auch «reformiert.»-Reporterin Anouk Holthuijzen ging ins Kloster. Aber nicht in die Abgeschiedenheit eines Landklosters, sondern ins evangelische Stadtkloster Segen in der lauten Megacity Berlin. Warum? Weil das Projekt der Communität Don Camillo in einer kaum genutzten Berliner Kirche ein Experiment ist – das ruhig in die Schweiz ausstrahlen dürfte.

Eine Liste mit Tipps zu «Kloster auf Zeit»-Angeboten in der Schweiz finden Sie auf www.reformiert.info

ANOUK HOLTHUIJZEN TEXT UND BILD

«Pause bitte!» In den letzten Jahren meldete sich der Wunsch immer öfter: niemandem zuhören und mit niemandem reden zu müssen, mich nur mir selbst zuwenden zu dürfen. Mindestens zwei Tage. Eine Woche. Am liebsten Monate, wäre da nicht ein Muttergewissen. Die Sehnsucht wuchs mit der Zunahme von Menschen und Aufgaben, die in meinem Leben Platz beanspruchten: Mann, Kinder, Freunde, Job. Letzten Herbst drückte ich erstmals auf den Pausenknopf. Zog mich für eine Woche in eine Abtei in wunderschöner Natur zurück. Las, meditierte und schlief, wann immer ich wollte. Danach ging es mir so gut wie lange nicht mehr. Ich sprühte vor Energie. Ein paar Wochen lang.

ABTAUCHEN. Jetzt, acht Monate später, gehe ich erneut in ein Kloster. Ich habe nur drei Tage Zeit und nicht den Anspruch, mich in Versenkung zu üben. Vielmehr möchte ich sehen, was das für ein Ort ist, der sich als Insel der Stille mitten im brausenden Leben anpreist. Das Stadtkloster Segen steht in Berlin, Prenzlauer Berg, an der vierspürigen Schönhauser Allee. Hier, inmitten von Kleiderläden und Kneipen, in einem roten Backsteinbau, lebt seit vier Jahren die evangelische Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Don Camillo, die ihren Hauptsitz im neuburgischen Montmiral hat: Barbara und Georg Schubert mit ihrer jüngsten Tochter, Felix und Corinne Dürr mit drei ihrer vier Kinder sowie Urs Trösch und Ulrike Fey. Ausser Ulrike sind alle Schweizer. Sie möchten aus dem Ort, der bis zu ihrem Einzug 2007 ein darbenes Kirchengemeindezentrum war, eine Begegnungsstätte machen (Box S. 6). Die Communität lebt in drei Wohnungen im nördlichen Hausteil.

ANKOMMEN. Noch ist die Kirche nur während der Gebetszeiten offen. Oder wenn es Projektleiter Georg Schubert, wie heute, in seinem Büro mal wieder zu laut ist und er seinen Laptop deshalb in der Kirche aufklappt. Die Communität ist zu sehr mit den Renovationsarbeiten von Fassaden, Wohnungen und Treppenhäusern beschäftigt, als dass ständig jemand in der Kirche sein könnte. Als Georg Schubert mir im Innenhof die Hand schüttelt und mich mit Baslerakzent freundlich begrüsst, dreht sich gerade ein Bohrer schrill in die Ostfassade, die in ein Baugerüst gepackt ist. ▶

1 **2** **3** **4** **5** **6** **7** **8** **9** **10** **11** **12** **13** **14** **15**

STADTKLOSTER SEGEN BERLIN
Mitten in Berlin, im quirligen Prenzlauer Berg, steht das Stadtkloster Segen – an der viel befahrenen Schönhauser Allee, im ehemaligen Ostberlin. Das evangelische City-Kloster wurde aus der Not geboren: Viele Kirchen in Berlin sind unternutzt, den Gemeinden fehlt das Geld für dringende Renovierungen. Vor vier Jahren sind in der Berliner Kirchgemeinde Prenzlauer Berg Nord zwei Familien und ein Single der reformierten Schweizer Community Don Camillo aus Montmirail NE eingezogen. Seither renovieren sie die hundertjährige Segenskirche, laden Quartierbewohnerinnen und Touristen zweimal täglich zum liturgischen Tagzeitengebet ein, beherbergen Kirchgemeinde- und Konfirmationsgruppen und bieten Glaubenskurse an. Die Community Don Camillo lebt in Gütergemeinschaft. Durch gemeinsames Arbeiten und Beten am selben Ort will sie «christliches Leben sichtbar machen» – und eine spirituelle Oase in der Grossstadt schaffen. SEL
www.stadtklostersegen.de

«Irgendwann wird das schon noch ein Ort der Stille», verspricht Georg mit einem Seufzer, der verrät, dass die jahrelangen Sanierungsarbeiten an die Nieren gehen. Mit einem dicken Schlüsselbund in der Hand – «wir müssen hier leider alles abschliessen» – führt er mich zu meinem Zimmer, das gleich unter den Kirchenglocken liegt. «Sie läuten nur um 12 und um 18 Uhr», beruhigt mich Georg Schubert lächelnd. Aussicht gibt es keine, die Fassadenverkleidung deckt auch die Fenster zu. Ich stelle meinen Koffer ab und falle aufs Bett. Was kommt jetzt? Zunächst der Dachdecker, der gerade über das Gerüst geht und mir durchs offene Fenster grinsend zuwinkt: «Willkommen im Stadtkloster!»

EINLEBEN. Es läutet zum Mittagsgebet. Im Innenhof begegne ich einer Frau mit schwarzem Kraushaar, die aus dem gegenüberliegenden Wohnhaus Richtung Kirche rennt und mir lachend zuruft: «Vor lauter Baulärm hab ich nichts gehört.» Es ist Georg Schuberts Frau Barbara, die heute für das Gebet zuständig ist. Sie zündet die Kerzen an, setzt sich in die erste Reihe rechts und stimmt nach dem Abklingen der Glocken einen Psalm an. Die anderen setzen ein, Frauen und Männer nach einem alten Ritus getrennt. Wir sind zu siebt. Die Töne hallen durch den grossen Raum. Ich höre bloss zu. Bei so wenigen Stimmen würde auffallen, dass ich weder Melodie noch Tonlage beherrsche. Dann sind wir fünf Minuten still. Das ist ein zentraler Bestandteil der Stundengebete: «Wenn die Leute aus der Kirche gehen, gucken sie gleich wieder aufs Handy. Dann hat niemand mehr Zeit, das Gesagte zu reflektieren», sagt Georg Schubert später. Nach fünfzehn Minuten verlässt die kleine Schar die Kirche. Nur drei Leute waren Auswärtige, der Rest Mitglieder der Stadtklostergemeinschaft. Ich bleibe in der Kirche und verliebe mich zum ersten Mal in ein Gotteshaus. Über dem viereckigen Raum ist eine achteckige Kuppel, rechts und links vom Chor eine Empore, über dem Eingang gar deren zwei. Die Bänke sind hellblau gestrichen, die Balustraden rot, mit weissen Blumenornamenten. Alles wirkt schlicht und voller Geschichte. Die Orgel sieht aus, als habe sie seit Jahren niemand

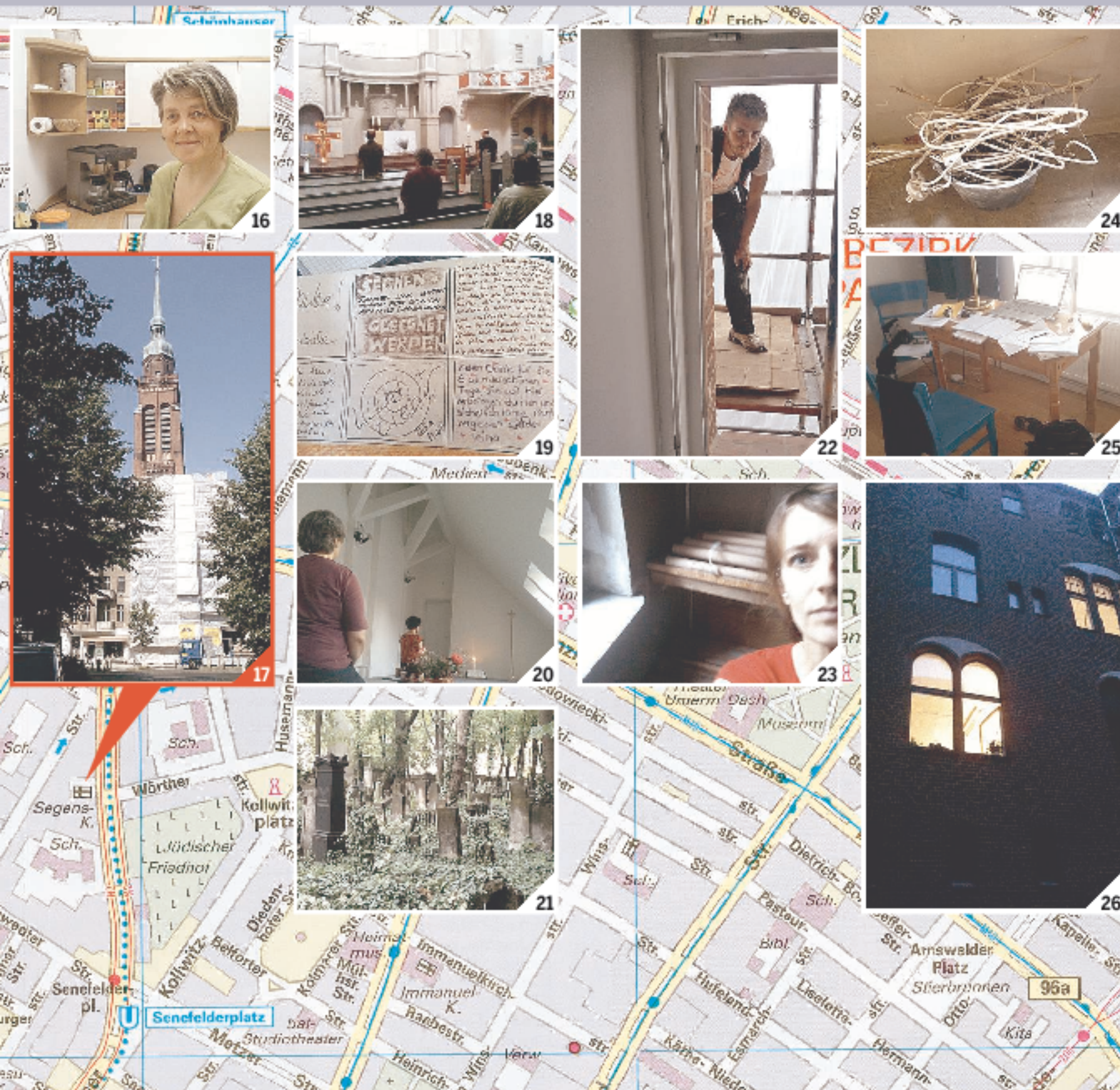
berührt. Doch am Abend wird eine Zahnärztin aus dem Quartier sich hier für ihre nächste Orgelkollktion vorbereiten.

AUSKOMMEN. Vor hundert Jahren drängten sich sonntags tausend Leute in die Kirchenbänke. 2011 sitzen in der Sonntagabendbesinnung, die den Morgengottesdienst abgelöst hat, dreissig bis fünfzig Personen. «Seit wir da sind, hat sich die Zahl verdoppelt», erzählt Georg Schubert. Es kämen junge Leute aus dem Kreativmilieu, auffallend viele Männer. Auch Touristen und neugierige Passanten. In einer Stadt, in der gemäss Statistik nur 2,3 Prozent der Kirchenmitglieder den Gottesdienst besuchen, ist das ein Erfolg. «Die Leute sagen mir, es gefalle ihnen, dass eine Lebensgemeinschaft den Laden führt – und nicht Kirche im traditionellen Sinn stattfindet», erzählt Schubert. Er, der bis 1987 als Geschichts- und Geografielehrer arbeitete, bevor er zwanzig Jahre lang die Community Don Camillo in Montmirail führte, hat eine Laienpredigerausbildung. Um die Gebete kümmern sich die Mitglieder der Community aber gleichermassen – wie ums Kochen und die Betreuung der Gäste auch. Zusätzlich haben alle ihre Spezialgebiete: Barbara Schubert ist Exerzitienleiterin und geistliche Begleiterin, Corinne Dürr macht Workshops mit Konfirmanden und das Kinderprogramm, Felix Dürr die Bauleitung und die Musik im Gottesdienst. Der Alltag im Backsteinbau ist nicht klösterlich im strengen Sinn, die Mitglieder verpflichten sich nur für eine bestimmte Zeit, die Regeln der Community zu befolgen: gemeinsam zu beten und mit einem bescheidenen Lohn aus der Gemeinschaftskasse zu leben, die mit Spenden und den Einkünften aus der Hotellerie gefüllt wird.

ERINNERN. Das Mittagessen muss ich mir ausserhalb besorgen – für Kurzaufenthalter gibts nur Frühstück. Um die Ecke bleibe ich unerschlossen vor einem tollen Kleiderladen stehen: Darf man shoppen, wenn man den Geist eines Klosters erfahren will? Der Kopf sagt Nein, der Bauch meint: du hast sonst nie Zeit dazu. Zum Glück knurrt er, ich gehe weiter. Die Sonne brennt so heiss vom Himmel, dass ich starkes Verlangen nach der kühlen Se-

genskirche bekomme. Auf dem Rückweg entdecke ich schräg gegenüber des Klosters einen jüdischen Friedhof. Durch ein schmiedeeisernes Tor betrete ich einen Zauberwald. Von Efeu umrankt, stehen Hunderte Grabsteine, graue, schwarze, in allen Grössen. Durch das dichte Blätterdach, in dem Hunderte Vögel zwitschern, dringen dünne Sonnenstrahlen. Ich laufe über schmale Mauerchen zwischen den Gräbern durch. Die Natur vermag das Grauen nicht zu überwindern, das die Todesjahre offenbaren: 1943, 1944. Lange bleibe ich am Grab einer Frau sitzen, die so alt war wie ich, als sie starb. Als ein lauter Donner über den Himmel rollt, gehe ich zurück ins Kloster.

AUFTANKEN. In Abständen von wenigen Sekunden erhellen Blitze mein Zimmer. Das Himmelsspektakel hinter dem Fassadentuch kann ich nur erraten. Als es in Strömen zu regnen beginnt, möchte ich die Tropfen aufs Kirchendach trommeln hören. Doch im Innenhof ist kein Durchkommen, das Wasser steht knöcheltief. Eine neue Kanalisation ist dringend notwendig, der Keller muss nach jedem grossen Unwetter ausgeschöpft werden. Plötzlich kommt kreischend eine Gruppe Teenies angerannt. Pitschnass kehrt eine siebzehnköpfige Thurgauer Konfirmandengruppe von einem Ausflug zurück. Im Treppenhaus wringen sie lachend ihre Haare aus und schlüpfen aus den nassen Schuhen. Eine Frau kommt dazu und ruft: «Ich hol euch einen Wäscheständer!» Die Frau heisst Clara und ist Pfarrerin in einer Baselbieter Gemeinde. Während wir unter dem Turmbogen dem Regen zuschauen, erzählt sie: «Ich wollte eine Auszeit nehmen, aber nicht alleine sein.» Dass sie hier bei Don Camillo sei, dürfte einige Leute erstaunen. «Ich bin Befreiungstheologin und auf einer anderen Linie als die Leute hier.» Don Camillo vereine verschiedene Frömmigkeiten: den einfachen Jesus-Glauben ihres Namensgebers Don Camillo, die Nüchternheit der reformierten Volkskirche, aber auch Impulse aus der charismatischen Erneuerung und dem Pietismus. Doch wer wie glaube, spielt für Clara keine Rolle: «Die Camillos üben eine starke Kraft auf mich aus. Ohne grosse Worte ziehen sie ihr Projekt durch.» Wie viele



1. Mein Zug zum Rückzug. Das Quietschen der U-Bahn dringt aus den Luftschächten der Schönhauser Allee, wo das Kloster Segen steht.
2. Die Glocken hängen gleich oberhalb meines Gästezimmers Nr. 41. Gott sei Dank läuten sie nur um 12 und um 18 Uhr.
3. Im Bilderbuch führt Fred Fledermaus Kinder durch die vier Kirchen der Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord.
4. Das Leben im Stadtkloster Segen ist eine Baustelle. Auch der Eingang ist verhüllt.
5. Der Stadtteil Prenzlauer Berg: Immer mehr Gutverdienende besetzen das einstige Alternativquartier und lassen die Wohnungsmieten steigen.
6. Ich habe hier eine Familie gefunden. Urs Trösch, 44, zog von Spiez BE nach Berlin ins Stadtkloster.
7. Die Einschusslöcher aus dem Zweiten Weltkrieg in der Wand des Gästehauses stehen unter Denkmalschutz. Die Schönhauser Allee war einige Tage Frontlinie zwischen russischer und deutscher Armee.
8. Im Bild: Die Segensgeste von Jesus.
9. Barbara Schubert ist ein Herz der Herzlichkeit und Fröhlichkeit. Im Winter hat sie sich beim Tanzen den Fuss gebrochen.
10. Die Judenverfolgung der Nazizeit ist in Berlin auch heute noch allgegenwärtig.
11. Vier Treppenhäuser sorgen im Stadtkloster für den täglichen Sport.
12. Im Frühstücksraum sitzt man auf Augenhöhe mit den Evangelisten.
13. Ulrike Fey und Praktikant Hanns. Hanns studiert Theologie an der Berliner Humboldt-Universität und findet die Schweizer wein interessantes Völkchen.
14. Pfarrer Gisbert Mangliers trieb die Idee des Stadtklosters voran und fragte die Communität Don Camillo, ob sie sich nicht in Berlin niederlassen könnten. Soeben ist er Grossvater geworden.
15. Klosterhilfe übers Kreuz: Die Marmelade stammt aus der Abtei Maria Laach.
16. Die Baselbieter Pfarrerin Clara macht im Stadtkloster Segen eine Auszeit: Ich fühle mich hier enorm frei.
17. Von aussen kaum erkennbar: Die Frontfassade des Stadtklosters ist bis August in ein Fassadengerüst gepackt.
18. Tagzeitengebet in der Klosterkirche Segen: Psalmen singen, in sich gehen, schweigen.
19. Im Gästebuch wird auf jeder Seite die Gastfreundschaft gelobt. Zahlreiche Leute waren schon mehrmals hier.
20. Unter dem Dach wurde ein Raum der Stille gebaut. Hier, wo der Strassenlärm nicht zu hören ist, finden Meditationen statt.
21. Der jüdische Friedhof auf der anderen Seite der Schönhauser Allee wird allmählich vom Efeu überrannt.
22. Was sieht man, wenn man aus dem Zimmerfenster blickt? Den Dachdecker.
23. Die Autorin, von der Schönheit der Kirche betört.
24. Kabel statt Gurkensalat in Zeiten der EHEC-Mikroben.
25. Hier wurde geschrieben, was jetzt hier steht. Die renovierten Gästezimmer sind schlicht und schön.
26. Endlich, am Abend, sind die Bohrmaschinen still. Die Mitglieder der Communität Don Camillo leben in drei Wohnungen neben der Kirche.

andere Langzeitgäste bereitet Clara am Morgen jeweils das Frühstück für die Besucher vor oder putzt die Gästezimmer. Nachmittags erkundet sie die Stadt. Seit sechs Wochen ist sie hier, in zwei Wochen kehrt sie heim. Freut sie sich? «Es geht so. Ich fühl mich hier enorm frei.»

NACHDENKEN. Am nächsten Morgen sitzen die Ostschweizer Konfirmanden schläfrig ihr Brot kauend im Frühstücksraum und lauschen ihren vier Leitern, die laut darüber nachdenken, ob es in Berlin noch anderes gebe als bloss «Görriwuersch». Nach dem Frühstück macht Corinne Dürr mit den Jugendlichen einen Workshop. Sie sollen skizzieren, wo sie in zehn Jahren stehen. Corinne will ihnen zeigen, welche unerwartete Wendungen das Leben nehmen kann. Auch bei ihr: Als sie sich vor 28 Jahren zur Direktionsassistentin ausbilden liess, hätte sie nie gedacht, mal ein Kloster mitzuleiten. Oder ein Buch herauszugeben: Mit dem eben erschienenen Büchlein «Fred Fledermaus» können Kinder die vier Kirchen der Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord erkunden. Auch hätte sie sich nie vorstellen können, dass drei ihrer vier Kinder mal in einer Grossstadt aufwachsen. Nur der älteste Sohn ist in der Schweiz geblieben, er absolviert eine Lehre. «In Montmirail gingen die Kinder meist an den See – hier sind sie oft den ganzen Tag in der Stadt unterwegs, wir sehen sie nur abends.» Die siebzehnjährige Tochter zieht am liebsten mit dem Fotoapparat durch Berlins Bau-ruinen. Am religiösen Leben müssen die Kinder nicht teilnehmen. Und sie tun es auch nur selten.

PLATZ SUCHE. Ein neues Leben führt auch Urs Trösch. Bis vor drei Jahren wohnte der 44-Jährige in Spiez, arbeitete im Bahnreisezentrum und lebte in einem Singlehaushalt. «Ich suchte ein Leben in einer Gemeinschaft – und habe es bei Don Camillo gefunden», sagt er, während er auf einem Drehstuhl im Gemeindebüro sitzt. Hier fühle er sich geborgen, hier spüre er ein grosses Feuer für dieses Projekt – auch wenn die Communität ihre Rolle erst noch finden müsse: «Zum einen sind wir noch immer nicht in Berlin angekommen, zum anderen ist unklar, welchen Platz uns die Kirchengemeinde

zugedacht hat.» Mit deren hierarchischen Strukturen habe die Communität bisweilen ihre liebe Mühe. «Trotzdem fühlen wir uns willkommen.» Don Camillo lädt die Nachbarn regelmässig zu Gartenfesten ein und pflegt Kontakte zu den Eltern der Klassenkameraden ihrer Kinder.

GOTT KNIPPEN. Das Mittagsgebet macht Corinne. In den Kirchenbänken sitzen ausser ihr nur vier Leute: Georg, Clara, Ulrike, ich. Die Konfirmanden sind nicht dabei. «Wir sind hier schon genug mit Gott beschäftigt», hatte mir am Morgen einer der Jungen erklärt. In Berlin müssen sie Gott mit der Fotokamera einfangen. Etwa im Gesicht einer jungen Frau, die mit geschlossenen Augen lächelnd im Platzregen steht. Nach Corinnes Gebet stimmt die Gruppe einen Psalm an, doch das Chörlein fällt bald auseinander. «Lasst uns den Rest besser lesen», sagt Georg. Alle lachen. Durch die offene Tür dringen Autolärm, die Rufe der Handwerker und der metallene Klang von Gerüststangen.

KRAFT SCHÖPFEN. Heute bin ich eingeladen, am gemeinsamen Mittagessen der Communität teilzunehmen. Reihum wird gekocht, Barbara ist dran, wir sitzen am grossen Holztisch in der Küche der Schuberts. Ihre Tochter und die Kinder der Dürrs essen, wie alle Berliner Schüler, in der Schule. Barbara stellt eine Schüssel mit Bohnen, Karotten und Wienerlistücken auf den Tisch. Dazu gibt es Kartoffelstock. Wegen des EHEC-Erregers verzichten sie momentan auf rohes Gemüse.

Am Tisch sitzt auch Ulrike Fey. Sie ist die Einzige, die ausserhalb des Klosters wohnt. Das Leben mit den Don-Camillo-Leuten sei bisweilen auch schwierig, erzählt sie nach dem Essen: «Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich nicht richtig an die anderen ran komme. Vielleicht kommunizieren Schweizer halt anders als Deutsche. Zudem leben die Don Camillos ihren Glauben schon so lange, während ich die Spiritualität erst vor Kurzem entdeckte.» Ulrike arbeitete in einer Unternehmensverwaltung in Freiburg i. Br., bevor sie während einer Auszeit im Lassalle-Haus in Zug das Leben in einer Glaubensgemeinschaft entdeckte. Seit zwei Jahren ist sie nun beim Projekt Stadtkloster

dabei und zuständig für die Hauswirtschaft. «Eigentlich würde ich meine Fähigkeiten gern auch in anderen Bereichen – in der Spiritualität, in der Kultur – einbringen, doch ich fühle mich wenig gefragt.» Auch wünscht sie sich Massnahmen gegen die zunehmende Erschöpfung, die sich bei allen breit macht. Und dass sich die Mitglieder der Gemeinschaft öfter gegenseitig ermutigen.

EINMITTEN. Am Abend macht Barbara Schubert in der Dachkappelle eine Einführung in die Meditation, im Seminarraum findet ein Glaubenskurs, statt. Mit ihren leuchtenden Augen erklärt sie die Grundsätze der Meditation. Vier Frauen hören zu: zwei Gäste aus dem Quartier, Pfarrerin Clara und ich. Wir singen, ich murmle, «Geh aus mein Herz und suche Freud». Dann sollen wir 25 Minuten lang in uns gehen. Ich lege mich auf den Rücken und schaue durchs Dachfenster den Wolken zu. Der Himmel über Berlin bringt mein Gedankenkarussell zum Stillstand. Als am Ende der Stunde alle ihre Schuhe anziehen sagt Barbara: «Nächstes Mal verteilen wir mehr Einladungen.»

AUSBLICKEN. In der Küche wäscht Georg Schubert das Geschirr der Glaubenskurs-Gruppe. Gisbert Mangliers trocknet ab. Er ist einer der vier Pfarrer der Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord und einer der ideellen Gründer des Stadtklosters. «Ich bin Grossvater geworden», sagt er stolz, während er Gläser auf ein Wägelchen stapelt. Georg hält inne und schaut ihn mit grossen Augen an. «Ehrlich?» Mangliers nickt, «heute Mittag um fünf nach zwölf.» «Schön!», sagt Georg und taucht den Schwamm wieder ins Wasser. «Dann kannst du mir sagen, wie das geht. Wir werden im Juli Grosseltern.» Die beiden Männer strahlen sich an.

Gegen Mitternacht öffne ich mein Zimmerfenster und klettere klopfenden Herzens auf das Baugerüst. Unter mir rauschen die Autos über die Schönhauser Allee. Zwischen Backsteinwand und Fassadentuch gehe ich auf Holzbrettern bis zum Ende des Gerüsts. Hier ist der Blick frei auf das Lichtermeer des Berliner Ostens. Es weht ein leichter, kühler Wind. Es ist so schön, ich kann kaum atmen.

Stadtkloster Segen: Foto: Ulf G. B. / www.stadtkloster-segen.de

Damit die Kirche im Zentrum der Stadt bleibt

BERLIN/ Er ist reformiert, verheiratet – und lebt im Kloster: Was treibt Georg Schubert an, im trendigen Quartier Prenzlauer Berg das evangelische Stadtkloster Segen aufzubauen, samt Stundengebet?

Georg Schubert, Sie kommen eben aus dem Stundengebet des Stadtklosters. Wie viele Leute waren anwesend?

Heute Mittag waren wir von der Community Don Camillo, die das Stadtkloster betreibt, allein unter uns. Das ist selten der Fall. Meistens schliessen sich zwei, drei Leute aus dem Quartier oder aus der Stadt an. Und sonntags kommen jeweils zwischen dreissig und fünfzig Personen in die Abendbesinnung.

Ist es nicht frustrierend, morgens, mittags und abends meist vor sehr gelichteten Reihen in der grossen Kirche zu beten und gregorianische Psalmen anzustimmen?

Wir sehen dies nun mal als eine unserer Aufgaben an. Benediktinerpater Vinzenz aus dem solothurnischen Kloster Mariastein, der uns das Psalmensingen beigebracht hat, sagte jeweils: «Singt die Psalmen und betet die alten Gebete für jene, die nicht mehr beten können oder beten wollen.»

Stellvertretend beten: Geht das?

Ja, ich glaube, es braucht das Gebet mitten in unseren Städten.

Aber das Stundengebet ist doch vor allem für jene ein Erlebnis, die daran teilnehmen.

Es ist ein offenes Angebot für alle, die einfach mal vorbeikommen wollen. Für jene Frau etwa, die etwa seit einer Woche ab und zu auftaucht und auch heute Morgen wieder dabei war. Ich weiss nicht, wer sie ist, ich kenne nicht mal ihren Namen, weil sie nach dem Amen gleich wieder verschwindet. Gerade für solche Grossstadtbewohner, die Nähe suchen und gleichzeitig Distanz wollen, sind wir Tag für Tag da. Es braucht in der Stadt Orte, wo das Evangelium gelesen, gebetet und gesungen wird. Damit es nicht vergessen geht.

Und was bringt Ihnen das Stundengebet persönlich?

Die vertraute Liturgie mit vertrauten Menschen ist ein Stück Heimat für mich. Ich spüre, dass ich mich in etwas hineinbegebe, das grösser ist als ich und du. Beim Morgenbeten erlebe ich, wie wir als Community zusammenstehen und uns sagen: So, wir sind da, packen wirs an. Das haben wir nötig, weil unser Projekt ganz schön viel Kraft erfordert. Die Renovation der Gebäude, der Aufbau des Gästebetriebs und der Bildungsangebote: All das zusammen bringt uns manchmal an die Grenze.

Ein Stück Heimat, eine Oase der Ruhe: Ist es auch das, was Berlinerinnen und Berliner im Stadtkloster suchen?

Ein Frau sagte tatsächlich einmal: «Ich habe hier, mitten in Berlin, ein Stück Heimat gefunden – obschon Heimat, mit Blick auf die deutsche Geschichte, eigentlich ein furchtbares Wort ist.»

Wer kommt denn ins Stadtkloster Segen?

Typische Bewohner des Prenzlauer Bergs: jüngere, gut ausgebildete, hoch mobile Frauen und Männer, Singles, aber auch junge Familienmenschen. Daneben

Leute in schwierigen Lebenssituationen, die von Hartz IV leben müssen und schon lange keine Erwerbsarbeit mehr haben.

Kommen auch Ex-DDR-Bürger zu Ihnen? Das Stadtkloster Segen liegt ja im ehemaligen Ostberlin.

Es kommen Mitglieder der Kirchgemeinde mit ihren Erinnerungen an DDR-Zeiten: Sie zeigen uns ihre Stasi-Akte, erzählen von der mehr oder weniger sanften Repression gegen die Kirche. Sie helfen uns Schweizerinnen und Schweizern, zu verstehen, was hier überhaupt gelaufen ist. Berlin ist vollgepackt mit Geschichte. Über die Strasse sieht man von uns aus auf einen alten jüdischen Friedhof. An der Fassade des Stadtklosters kann man Einschusslöcher entdecken, Spuren der Befreiung 1945 durch sowjetische Soldaten. Die Einschusslöcher sind übrigens heute denkmalgeschützt.

Vor vier Jahren sind Sie vom idyllischen Montmirail NE in die hektische Grossstadt Berlin gezogen – mit Ihrer Frau, dem jüngsten Ihrer vier Kinder und mit drei anderen Don-Camillo-Mitgliedern. Warum eigentlich? Gibts in der Schweiz nicht auch etliche kaum genutzte Kirchen, die man zu Stadtklöstern umwandeln könnte? (Lacht) Doch, die gibt es schon.

Sie sind aber nicht so billig zu haben wie das Stadtkloster Segen in Berlin, das Don Camillo für einen Euro gekauft hat ...

... für einen Euro und mit der Verpflichtung, die heruntergekommenen Gebäude auf eigenes finanzielles Risiko von Grund auf zu renovieren, der Kirchgemeinde, die ja weiterhin besteht, gratis Räume zur

Verfügung zu stellen – und in der Kirche ein spirituelles Angebot mit Stundengebet, Gottesdienst und verlässlicher Präsenz aufzubauen.

Haben Sie dieses Joint Venture auch Schweizer Kirchgemeinden angeboten, die ja auch wenig genutzte Immobilien instand halten müssen?

Wir haben an Kirchenleitungen und Freunde geschrieben. Entweder gabs keine Antwort oder eine Absage. Mit den Stadtzürcher reformierten Kirchgemeinden verhandelten wir lange. Gerne hätten wir auch das leer stehende Kapuzinerkloster in Solothurn gehabt. Geklappt hat in der Schweiz leider nichts. Dann kam die Anfrage aus Berlin, wo eine Kirchgemeinde eine Gemeinschaft suchte für einen Ort. Und wir suchten einen Ort für eine Gemeinschaft.

Warum klappte es in Berlin?

Vielleicht weil es hier in der Kirche Leute gibt, die risikofreudiger sind als in der Schweiz. Am Prenzlauer Berg sind noch fünfzehn Prozent der Bevölkerung Mitglied einer Kirche. Da muss man fast gezwungenermassen neue Ideen entwickeln. Mit Sparen allein ist's nicht mehr getan.

Sind Stadtklöster auch eine Perspektive für die Schweiz?

Es muss ja nicht unbedingt ein Stadtkloster sein. Man könnte auch ein Pfarrhaus



«Die Community Don Camillo ist ein Abenteuer – ein erhebendes und ernüchterndes zugleich»: Georg Schubert, Leiter Stadtkloster Segen

umnutzen und es zwei Familien verbilligt zur Miete geben, die im Gegenzug die Kirche am Samstag offen halten oder ein Gebet mitgestalten. Geschlossene Gotteshäuser und überlastetes Personal, das man nur via Telefonbeantworter erreicht: Das ist auch in der Schweiz keine gute Visitenkarte für die Kirche. Wir brauchen unbedingt kreative Lösungen, wie die Kirche im Zentrum unserer Orte sichtbar bleibt.

Seit 1977 leben Sie in der Don-Camillo-Community, in Gütergemeinschaft wie in Klöstern, aber nicht hinter hohen Mauern. Haben Sie nie die Versuchung verspürt auszusteigen?

Ich war in dieser Zeit Synodalrat der reformierten Neuenburger Kirche, Sekretär der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz und Leiter der Ausstellung «Un ange passe» an der Expo.02 in Murten. Eine Fessel war da die Community nicht, oft aber eine Stütze, damit mir nicht alles andere wichtiger wurde als die Frage: Wie lebe ich als Christ hier und heute? Don Camillo erlebe ich immer noch als Abenteuer, ein erhebendes und ernüchterndes zugleich. Als Gemeinschaft, in der wir uns tragen, manchmal auch ertragen müssen.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, SAMUEL GEISER

GEORG SCHUBERT, 55

ist seit 2007 Projektleiter des Stadtklosters Segen in Berlin, einer Aussenstelle der Community Don Camillo in Montmirail NE. Georg Schubert war Mitbegründer und erster Leiter der Community. Der ausgebildete Mittelschullehrer und Dozent für Projektmanagement ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Er war verantwortlich für das Kirchenprojekt «Un ange passe» an der Expo.02 in Murten. SEL





Diskussion am Open Forum Davos: Das Logo des Evangelischen Kirchenbunds wird in Zukunft verschwinden

Opfer des eigenen Erfolgs

OPEN FORUM/ Fehlende Mittel und neue Gesichter veranlassen den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) zum Rückzug aus der Trägerschaft.

Es war eine knappe Medienmitteilung, mit welcher der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) nach neun Jahren Co-Trägerschaft seinen Rückzug aus dem Open Forum Davos bekannt gab: «Das Ziel ist erreicht», der Dialog zwischen Öffentlichkeit und Wirtschaft sei etabliert, zudem habe Kirchenbundspräsident Gottfried Locher als Mitglied des neu gegründeten Beirats weiterhin Einfluss auf die Programmgestaltung.

ETABLIERT. Das Open Forum, das jeweils parallel zum WEF stattfand, blickt auf turbulente und mehrheitlich erfolgreiche Jahre zurück. Die beiden CEO, Thomas Wipf vom SEK und André Schneider vom WEF, lancierten das Podium in einer Zeit, in

der Polizisten das Landwassertal hermetisch vor aufgebrachtten Demonstranten abriegelten. Micheline Calmy-Rey, Alice Schwarzer, Angelina Jolie, Peter Brabeck – unzählige Prominente aus Politik, Wirtschaft und Kultur stellten sich in den öffentlichen Diskussionen der Mittelschule Davos dem Publikum.

«Ich bedaure den Rückzug aus jedem guten Projekt», sagt Gottfried Locher, seit Anfang Jahr Präsident des Kirchenbunds. Man habe eine Güterabwägung vorgenommen zwischen dem enormen personellen Aufwand, den das Open Forum für den SEK jeweils bedeute, und den nicht eben üppigen Finanzen des Kirchenbundes. Da das Open Forum inzwischen etabliert sei, so Locher, «können wir uns jetzt

woanders engagieren». Und Mediensprecher Simon Weber ergänzte: «Thomas Wipf und André Schneider sind beide letztes Jahr zurückgetreten. Das gab uns die Möglichkeit, die Organisation ganz dem WEF zu übergeben.»

EINMALIG. Damit geht eine bemerkenswerte Kooperation zu Ende. Mit seinem Engagement bekannte sich der SEK an einem umstrittenen Ort öffentlich zum Dialog zwischen Führern und Basis, Wirtschaft und Globalisierungskritikern – eine Rolle, die für viele reformierte Landeskirchen zum Kerngeschäft gehört und deshalb von ihnen unterstützt wurde. Aber das kirchliche Engagement wurde zunehmend kannibalisiert vom Erfolg der Marke Open Forum.

«Wir mussten in letzter Zeit erleben, dass die Rolle der Kirchen am Open Forum von Medien nicht genügend kommuniziert wurde», sagt Gottfried Locher. Damit habe sich die nationale Ausstrahlungskraft des Projekts für die Kirchen verringert.

Zieht sich der SEK nun schleichend aus dem Dialog über politische Themen zurück? Der neue Präsident widerspricht entschieden. Erstens könne der SEK am Open Forum jetzt auch Stellung beziehen, was er vorher als Veranstalter nicht durfte. Und er werde sich selbstverständlich weiterhin politisch äussern. Aber: «Es werden kirchliche, vom Evangelium begründete Stellungnahmen sein», so Gottfried Locher, «mit politischen Konsequenzen.» **REINHARD KRAMM**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Kauderwelsch und Zeichensprache

LESEN. Die langweiligste Lektüre, die ich kenne, sind Gebrauchsanweisungen. Im Hightechzeitalter kommt niemand mehr um sie herum. Ob Radiowecker, Handy oder Waschmaschine: Die meisten Apparate können dermassen viel, dass selbst die einfachsten Dinge furchtbar kompliziert werden. So kämpfen wir uns durch winzig klein gedruckte Instruktionen: «Halten Sie die SET-Taste gedrückt, bis die LED 4x blinkt. Drücken Sie jetzt Taste >> und wählen Sie mit dem Schiebeschalter S die gewünschte Quellentaste WLS, QMD oder VCR.»

PRÖBELN. Für einen Ungeduldspinsel wie mich sind solche Anleitungen die reinste Nervenprobe. Meist lese ich nur flüchtig, was ich ohnehin nicht verstehe, drücke mal hier und mal dort – mit dem Ergebnis, dass überhaupt nichts läuft. Oder zumindest nicht so, wie es sollte. Das macht mich hässig, ich lese, drücke und schimpfe gleichzeitig – was natürlich selten zu einem guten Ergebnis führt. Am schlimmsten sind die Multifunktionstasten. Es ist ja schön, dass für unzählige Optionen eine einzige Taste genügt. Aber wenn ich für diese eine Taste seitenlange Erklärungen studieren muss, hört der Spass auf.

ZEICHNEN. Der Turmbau zu Babel ist bekanntlich an der Sprachverwirrung gescheitert: Die Menschen, die zuvor eine gemeinsame Sprache hatten, verstanden sich plötzlich nicht mehr. Wir hingegen scheitern heute am Kauderwelsch von Bedienungsanleitungen und Benutzerhandbüchern. Bilder machen die Sache auch nicht besser: Wer versucht, ein Ikea-Regal nach dem Anleitungspiktogramm aufzubauen, kriegt ob all der vielen Skizzen, Zeichen und Pfeile Kopfschmerzen und wird erst noch nicht klug dabei. Nur mit Geduld, viel Geschick und etwas Glück entsteht dabei vielleicht ein brauchbares Möbelstück. Bei mir fehlen gleich alle drei Voraussetzungen, sodass ich die Hände davon lasse.

ZWEIFELN. Die neue Unübersichtlichkeit, die der Sozialphilosoph Jürgen Habermas im gesellschaftspolitischen Bereich diagnostiziert hat, spiegelt sich in der Unübersichtlichkeit des Alltäglichen. Konnten unsere Vorfahren mit ihren Geräten noch ohne Anleitung hantieren, weil diese relativ einfach waren und deren Funktionen sich von selbst erklärten, ist unsere Alltagstechnik mittlerweile so kompliziert, dass die meisten überfordert sind. Wer sich deswegen blöd vorkommt, kann sich mit der Autorin Sibylle Herbert trösten: «Nicht wir sind blöd, sondern die Welt, in der wir leben.»

LEBEN. Ungleich viel komplizierter als jedes Gerät ist allerdings das Leben selbst. Und für dieses gibt es, abgesehen von der meist etwas dürftigen Ratgeberliteratur, keine Gebrauchsanweisung. Zum Glück. Wir kämen ja sonst vor lauter Grübeln und Studieren gar nicht mehr zum Leben. Müsste ich trotzdem eine schreiben, würde sie aus einem einzigen kurzen Satz bestehen: Alle Gebrauchsanweisungen vergessen – und einfach leben!

LEBENSFRAGEN

Gott, ein männlicher Herrscher oder eine unfassbare Kraft?

GOTTESBILD/ Ein Gott mit menschlichen Zügen – kann ein Erwachsener diese Vorstellung noch ernst nehmen?

FRAGE: Ist Gott persönlich oder unpersönlich? Was bringt es, an einen persönlichen Gott zu glauben? In den biblischen Geschichten meiner Kindheit war Gott eifernd, streng, einzig und despotisch auf Herrschaft und Anbetung bedacht. Heute finde ich das kindisch. Ist Gott nicht eher unpersönlich, in der Natur zu finden, eine transzendente Kraft? Gott, Ebenbild des Menschen – dass ich nicht lache! G.A.

ANTWORT: Lieber Herr A., Sie sind der monotheistischen, patriarchalen Lehre und der biblischen Geschichten Ihrer Kindheit überdrüssig, nicht wahr? Doch eigentlich ist es in der Bibel ja umgekehrt: Nicht Gott ist Ebenbild des Menschen, sondern der Mensch ist im Bild von Gott erschaffen. Aber auch diese Vorstellung ist Ihnen fremd geworden. Ist Ihnen der alte Demiurg, der Weltenordner und Schöpfergott, ebenso fremd wie der alte Adam, der Mensch in seiner Fragwürdigkeit?

Manchen geht es heute ähnlich wie Ihnen. Sie führen ein spirituelles Leben, doch ohne persönlichen Gott, weil sie fürchten, er könnte demjenigen ähnlich sein, den sie aus der Kindheit kennen. Sie wollen eine unpersönliche Gottheit, etwas, das uns Menschen keinesfalls we-

sensgleich ist. Manche biblischen Bilder entsprechen diesem Weg: Gott ist Energie, Kraft, Geist. Mir persönlich reicht Gott in der Natur jedoch nicht. Auch ich erlebe Gott als Schöpfungskraft, welche das Universum vorwärtreibt. Doch ich suche mehr. Das Neue Testament spricht von Gott als Liebe: Gott ist damit Person und Kraft zugleich. Diese Wirklichkeit Gottes sprengt unsere Definition von persönlich-unpersönlich. Gott ist mehr als eine Person. Aber auch mehr als Baum, Stein, Schöpfung oder Evolution. Und nur weil wir am Menschen verzweifeln, müssen wir nicht an der Personalität Gottes zweifeln, denn sie meint Tieferes als Egozentrik.

Drei Dimensionen zeichnen den biblisch-personalen Gott aus: erstens Ansprache, Dialog. Ja, Gott spricht uns an, Gott spricht mit uns – und wir mit ihm (das nennen wir Gebet). Gottes Personsein äussert sich zweitens in Freiheit und Weisheit: Gott «besitzt» (und verleiht auch uns) Weisheit und Erkenntnis, Wille, Selbstverantwortung und Freiheit – spürbar im Gewissen. Und Gott hat drittens – symbolisch gesprochen – Antlitz und Herz: Er nimmt (wie Christus) unser Innerstes wahr, er nimmt Anteil. Damit verschwindet der alte Demiurg,

respektive wir durchschauen ihn als zeitbedingtes Gottesbild.

Finden Sie auch diese Vorstellungen kindisch? Ich finde sie im Gegenteil umfassend. Mein Glaube schliesst damit auch meine Emotion, mein Gefühlsleben mit ein. Gott ist nicht abstrakte Kraft, sondern tröstet und beflügelt meine Seele und ermahnt mich. Beispiele gefällig? Die Klimaerhitzung oder Gewalt und Unrecht zum Beispiel sind dem unpersönlichen Gott wohl gleichgültig. Der biblische Gott jedoch spricht uns zu: Kehrt um – und engagiert euch!

Vielleicht führt ja der spirituelle Weg durch das Unpersönliche hindurch, um dahinter das höchste überpersönliche Göttliche zu erahnen: Göttlichkeit, höher als alle Vernunft, Persönliches und Unpersönliches zugleich umfassend?

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



GINA SCHIBLER

Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch



«Eine Himmelsleiter», Sogn Benedetg

Unterwegs zu Menschen und zu Gott

SILS IM DOMLESCHG/ Die frisch renovierte Kirche ist im Sommer zwei Monate geöffnet. Eine Ausstellung will mit mittelalterlichen Bildern meditative Impulse geben.

Eine Wäscheleine schlängelt sich im Zickzack durch die Kirche Sils im Domleschg. An der Leine hängen grosse Bögen mit Fotos und handschriftlichen Sätzen.

TEXT UND BILD. «Bist Du der weite Raum, nach dem ich mich sehne?», steht zum Beispiel in Grossbuchstaben neben dem Foto «Eine Himmelsleiter» von Sogn Benedetg (siehe links).

Es ist die Handschrift von Dieter Matti, dem Gründer der Kunstwanderwochen Graubünden. Zusammen mit dem Thuner Fotografen Michael Meier hat er diese Ausstellung realisiert. «Unterwegs zu Menschen und zu Gott», so ihr Titel, zeigt mittelalterliche Kunst aus den Kirchen des Passlandes Graubünden. «Es mag erstaunen», sagt Dieter Matti, «dass wir in einem abgelegenen Bergkanton so herausragende Kunstdenkmäler

finden.» Grund dafür sei die Lage als Nadelöhr zwischen Nord und Süd. Aus beiden Richtungen seien Künstler gekommen, welche dann die Kirchen im Auftrag der Erbauer bemalten. «Die Ausstellung soll auf meditative Art Menschen Impulse für ihren eigenen Weg vermitteln», sagt Dieter Matti.

OFFENE KIRCHE. Die Idee zu dieser Ausstellung stammt vom Ortspfarrer Josias Burger. «Wir haben 2009 unsere Kirche renoviert», sagt er, «jetzt wollten wir sie auch einmal probeweise einen Sommer lang öffnen.» Bei der Renovation hätte sich der Kirchenvorstand von fünf Grundbausteinen leiten lassen: Evangelium, Freude, Auszeit, Beweglichkeit und Begegnung. «Wir realisieren mit dieser Ausstellung den fünften Baustein», sagt Burger. **REINHARD KRAMM**

Die Ausstellung

«Unterwegs zu Menschen und zu Gott» ist vom 20. Juni bis 20. August 2011, jeweils von 8 bis 19 Uhr in der Kirche Sils im Domleschg geöffnet. Die Gestaltung ist von Dieter Matti, Bergün, die Fotos von Michael Meier, Thun.

Website: www.kirche-sils.ch

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 18. MAI 2011

VERLÄNGERT

Der Kirchenrat verlängert die Laienprediger-Erlaubnis von Martha Wellauer-Kuratli, Davos Platz, und diejenige von Waldemar Müller, Präz, bis zur Synode 2015.

VERSPROCHEN

«lesen.GR – Kinder- und Jugendmedien Graubünden» werden mit einem einmaligen Beitrag von 500 Franken unterstützt.

GENEHMIGT

Der Kirchenrat genehmigt die Statuten des Kolloquiums I Ob dem Wald.

VERDANKT

Die Protokolle der Frühjahrskolloquien werden ausführlich besprochen. Anregungen werden entgegengenommen und Anträge weiterbearbeitet.

VEREINBART

Das vom Roten Kreuz getragene Projekt «Besser Lesen und Schreiben», das gegen den Illiterismus kämpft, kann die Strukturen der Landeskirche benutzen, um sein Anliegen bekannt zu machen.

MITGETEILT VON Kurt Bosshard

marktplatz.

INERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

caviezel Beratung in allen Baufragen
Bauunternehmung
7418 Tomils
Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93

Beratung • Bauausführung • Gutachten • Expertisen • Mediation

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 38 000 Leser im Kanton Graubünden.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Hotel Sunnehüsi
5004 Krattigen
Das VCH-Hotel mit Atmosphäre

Gute Idee – Sommerferien über dem Thunersee!

Verschiedene Kurs- und Wanderwochenangebote warten auf Sie.

Sensationelle Sicht über den ganzen See und die umliegenden Berge. Zentrale Lage für Ausflüge, Bergbahnen und Wanderungen.
1.-August-Feier mit Festbuffet.

Wir freuen uns, Sie zu verwöhnen!
Hotel Sunnehüsi, Hedwig Fiechter, Krattigen
Telefon: 033 654 92 92, info@sunnehuesi.ch
PS: 2012/13 sind noch freie Termine für Seniorenferien Kirchengemeinden!

Suchen Sie eine Haushalthilfe?

Möchten Sie Ihre Haushalthilfe fair und legal anstellen?

fairness atwork
www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
031 305 10 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme

HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!

Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!

- günstige Preise inkl. Montage
- Fachberatung
- grosse Auswahl

www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

Im Kleinen Grosses bewirken
Mit ihrer Spende wird Milch zu Käse.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.

KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie
www.klinik-sgm.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Leben im Jetzt»!
Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Toskana
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP

Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage

Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
Sehr gute toskanische Küche
Tuscanyrural · I-58036 Roccastrada

Wir sprechen Deutsch

www.tuscanyrural.com · info@tuscanyrural.com · Tel. +390564567488 · Fax +390564567473

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Allmonatlich, jeden dritten Mittwoch. **Datum:** 24. August; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Evangelisch-reformierte Kirche Chur-Masans. **Thema:** Fülle des Lebens.

Abendmusik. Das Vokalensemble Cantilena singt Evangelien-Motetten von M. Franck, A. Homilius, J. N. David, u. a. **Datum:** 17. Juli; **Zeit:** 20.30 Uhr; **Ort:** Marienkirche Davos Platz.

FREIZEIT/KULTUR

Kunstwanderung. Rund um den Comersee – ein Land wie ein Garten. **Datum:** 20. bis 27. August. Friaul. Im Schmelztiegel alter Kulturen. **Datum:** 18. bis 25. September. **Programm/Anmeldung:** Dieter Matti, Stulsersstrasse 43B, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch

Wanderwoche. Den Stelserberg erwandern und erleben. **Datum:** 31. Juli bis 5. August 2011. **Kosten:** Vollpension, Wanderleitung je nach Zimmer zwischen 745 und 960 Franken. **Info:** Hof de Planis, 081 328 11 49, Fax 081 328 21 14, info@hofdeplanis.ch, www.hofdeplanis.ch

Theater. Das Kulturzentrum Baselgia San Nicla führt das Theaterstück «Grönland» von Hansjörg Schertenleib auf. **Datum:** 16. Juli 2011; **Zeit:** 20 Uhr; **Ort:** Center Cultural Baselgia San Nicla, Strada, Scuol; **Info:** 081 864 08 89.

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen. www.beratung-graubuenden.ch

Chur: Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch

Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung. Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Gehörlose. Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch

KURSE

Theologie. Grundlagen der Evangelischen Theologie. **Datum:** August 2011 bis Juni 2014.

Themenbereiche: Bibel, Systematische Theologie, Kirchengeschichte, Ethik, Religionswissenschaft. **Leitung:** Pfarrpersonen der Ev.-reformierten Landeskirche. **Anmeldung** bis 31. Juli: Kaspar Kunz-Meyer, Pfarrer, 7424 Präz, 081 651 12 34, kaspar.kunz@gr-ref.ch

RADIO-TIPPS

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditatiun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:

3.7. Romedi Arquint, Cinuos-chel, reformà
10.7. Maria Vincenz, Cuir, catolic
17.7. Martin Bearth, Mustér, catolic



Projekt in Langwies im Schanfigg

Freiwillige vor!

BERGWALDHILFE/ Eine Woche draussen sein. Fühlen, wie der Schweiß bei der harten Arbeit im Bergwald runterläuft. Wie die Sonne in der Mittagspause wärmt. Am Abend im beissenden Rauch des Kochfeuers beisammen sein. Auf den Komfort eines Autos, auf Strom und fließendes Wasser verzichten. Die Lebensqualität neu überdenken. Das Jahr der Freiwilligen 2011 ist die Gelegenheit, einen persönlichen Beitrag zu leisten.

ANMELDUNG. Information: www.bergwaldprojekt.org, oder Telefon: 081 650 40 40

- 24.7. Leta Gaudenz-Buchli, Lavin, reformà
- 31.7. Jon Janett-Guidon, Scuol, reformà
- 7.8. Guido Tomaschett, Domat, catolic
- 14.8. Christoph Schneider, Zernez, reformà
- 21.8. Benedict Arpagaus, Einsiedeln, catolic
- 28.8. Jörg Büchel, Sent, reformà

- Radio DRS 2.** Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:
- 3.7. Peter Grüter (kath.); Manuela Liechti-Genge (ref./meth./freikirchl.)
 - 10.7. Hanspeter Betschart (kath.); Henriette Meyer-Patzelt (ref./meth./freikirchl.)
 - 17.7. Jean-Pierre Brunner (kath.); Pascale Käser-Huber (ref./meth./freikirchl.)
 - 24.7. Matthias Loretan (kath.); Luzia Sutter Rehmann (ref./meth./freikirchl.)
 - 31.7. Römisch-katholischer Gottesdienst in Altdorf
 - 7.8. Thomas Markus Meier (kath.); Martin Dürr (ref./meth./freikirchl.)
 - 14.8. Peter Spichtig (kath.); Pascale Käser-Huber (ref./meth./freikirchl.)
 - 21.8. Alois Metz (kath.); Manuela Liechti-Genge (ref./meth./freikirchl.)
 - 28.8. Franziska Loretan-Saladin (kath.); Ruedi Heinzer (ref./meth./freikirchl.)

Perspektiven. Der «Fall Stephan Pfürtner» machte Schlagzeilen. 1973 musste der Dominikanermonch und Professor für Moralthologie Stephan Pfürtner seinen Lehrstuhl räumen, weil er sich kritisch zur Theologie von Papst Paul VI. geäußert hatte. Wie denkt Pfürtner heute über **Kirche und Sexualität?** DRS 2, **Zeit:** 8.30 Uhr

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 6/11: Dossier «Bye bye Mohammed, hello Jesus»

VIELSAGEND

Ich möchte Pfarrer Markus Giger danken für seine direkte, klare Sprache in der Debatte, die mit «engagiert, erregt, ehrlich» überschrieben ist – da ist enorm viel herauszukommen! Der zweite Dank geht an die Redaktion: dass sie das Interview überhaupt gebracht hat. Wer Augen hat, der lese! Herr Sakib Halilovic braucht seine ganze Energie, um die Frage nach der Pflicht des Tötens von Ungläubigen zu relativieren und zu verwedeln. «reformiert.» wird leider nicht darum herumkommen, diese Frage noch zu thematisieren und ernst zu nehmen! **DAVID ZAUGG, BIEL**

ENTTÄUSCHEND

Ein etwas enttäuschendes «Gespräch». Da sich Muslime hierzulande eh schon in ständiger Verteidigungshaltung sehen, bringt es wenig Austausch, wenn nun auch noch der Pfarrer den Imam in die Zange nimmt. Dialog wäre etwas anderes. Sicher sollen unangenehme Fragen gestellt werden dürfen. Aber nur grad nach dem Splitter im Auge des andern guslen? Und einen «lieben Menschen» gegen ein «böses Buch» ausspielen? Nicht überraschend kommt dann auch noch das Alte Testament schlecht weg. Es ist billig, mit Topstellen aus dem Neuen Testament andere Schriften, auch jüdische, an die Wand zu spielen. Es gibt auch im Neuen Testament wenig Schmeichelhaftes! Eine ungesunde, unchristliche Selbstüberheblichkeit des Christentums. Schade. **THOMAS MARKUS MEIER, OBERGÖSGEN**

REFORMIERT. 6/11: Gretchenfrage Nicole Althaus

VORBILDICH

Ich möchte Nicole Althaus ein dickes Kompliment machen, dass sie über ihren Schatten gesprungen ist und ihre Töchter in den Religionsunterricht schickt, damit diese später selber eine Entscheidung in Sachen Religion fällen können. Ich wünschte mir diese Haltung auch von religiösen Eltern im umgekehrten Sinn: eine Haltung generell ändern Menschen gegenüber, seien es nun Atheistinnen oder Fromme. **DORIS BELZ, ZÜRICH**

REFORMIERT. 6/11: Leserbrief «Wie politisch darf die Kirche sein?»

VERSTÄNDLICH

Die Kirche muss sich zu aktuellen politischen Fragen äussern: Solidarität, Gerechtigkeit sowie das Einstehen für die Benachteiligten gehören zu ihren Kernaufgaben. Wenn die Kirche sich für ihre Ideale und Grundwerte einsetzt, ist sie oft im Widerspruch zu den politischen Ansichten der rechts stehenden Parteien. Das ist normal! Wichtig ist, dass bei allen Fragen transparent informiert wird und die Entscheidungsfreiheit beim Volk bleibt. Mein Vater hat mir einmal erklärt: «Jesus Christus war der erste Sozialdemokrat!» **BEAT WEGMÜLLER, GÜMLIGEN**

DIE KANZEL IST NEUTRAL

Zweifellos muss sich die Kirche im demokratisch politischen Gespräch beteiligen können, doch nicht von der Kanzel herab, von der nach Meinung vieler Gläubiger das Wort Gottes verkündet wird,

dem nicht widersprochen werden soll. Die Möglichkeit des Widerspruchs gehört aber zum demokratisch politischen Gespräch, zu dem sich auch die Geistlichen auf die gleiche, säkulare Ebene wie die Politiker bequemen müssen. **GERHARD FRICK, ZÜRICH**



(Un-)Politische Kirche?

TOLERANZ IST SCHWER

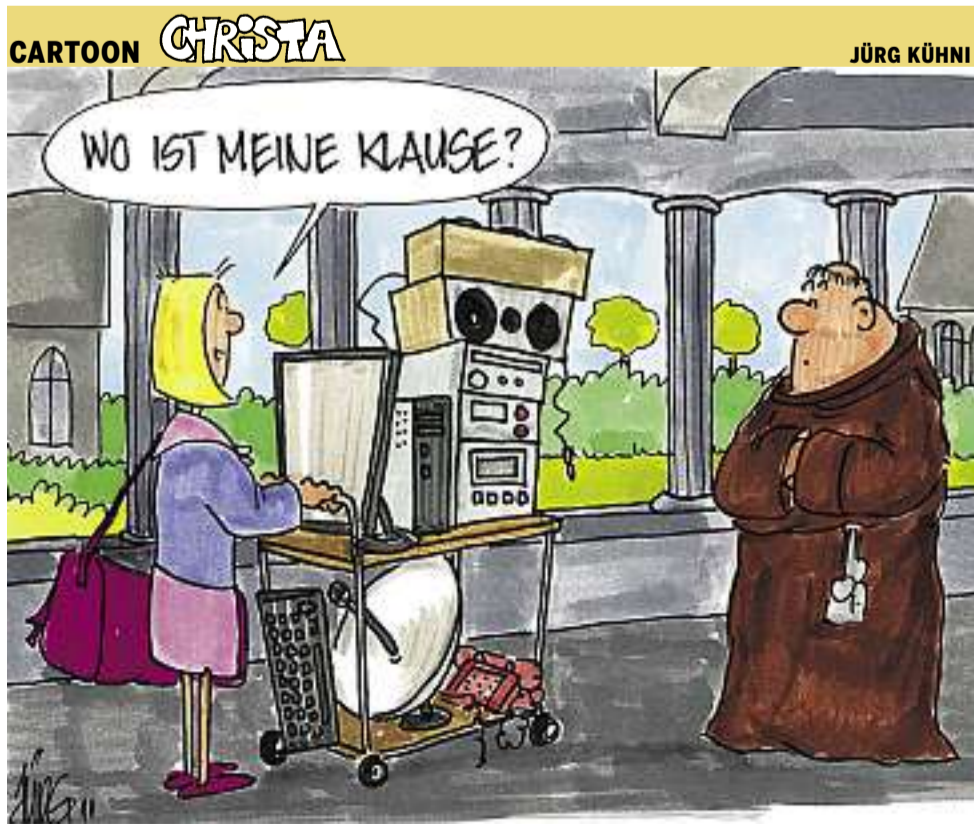
In «reformiert.» finde ich viele interessante Artikel, die ich aus christlicher Sicht verstehe. Dazu gehören auch Beispiele von Toleranz gegenüber anderen Religionen und gegenüber unterschiedlichen politischen Meinungen. Völlig einverstanden! Was soll ich nun mit Herrn Mörgeli anfangen? Seine Aussage «sozialdemokratisches Gewäsch von der Kanzel» nervt mich. Aber weite Bevölkerungskreise finden Gefallen an Herrn Mörgelis öffentlichen Auftritten, das muss ich akzeptieren. Also zurück zur Toleranz, Jesus sagte, man solle auch seine Feinde lieben. Es fällt mir nicht immer leicht. **JÜRGEN NAUMANN, PFÄFFIKON**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info, Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 508, 7007 Chur Tel. 0844 226 226 abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol,
Redaktion Gemeindegeseiten: Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Friedrich, Saland, Reinhard Kramm, Chur.
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80 redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden
Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss (Ausgabe 26.8.2011): 3. August 2011
«reformiert.»
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Ditttrich, Käthi Koenig, Christa Amstutz (Zürich).
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkammen und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702 © 1996 Forest Stewardship Council



CARTOON CHRISTA

JÜRGEN KÜHNI

reformiert.



«Hier konnte ich mich selbst sein», Barbara Büniger vor der Davoser Pauluskirche

«Wer an Jesus glaubt, ist nie kleinkariert»

PORTRÄT/ Zugunsten der Familie verzichtete Barbara Büniger auf eine Karriere als Ärztin. Bereut hat sie das nie.

«Schon immer spürte ich zwei Teile in mir», sagt Barbara Büniger, 42, und hieft Pflegekind Gabriele auf ihren Schoss. Aufgewachsen mit vier Geschwistern auf einem Bauernhof, träumte auch sie von einer eigenen Familie «mit vielen Kindern». Ebenso gern ging sie zur Schule und wusste ziemlich bald, dass sie Ärztin werden wollte. «Ein Beruf, in dem ich die Erfüllung finden würde, falls es mit der eigenen Familie nicht klappt», dachte sie damals. Es war ihre Jugendliebe Matthias, welche die Weichen in ihrem Leben stellte.

FAMILIE. Sie kannten sich schon als Kinder, wuchsen beide in der Nähe von Solothurn auf. Gefunkt hat es aber erst im Studium. Barbara Büniger arbeitete nach der Matura ein Jahr in Neapel in einem Kinderheim, um Italienisch zu lernen. «Zum Trotz, weil ich als Abschlussnote nur einen Dreier hatte», lacht sie. In Bern studierte sie danach Medizin. Im Rahmen eines Hochschulaustauschprogrammes belegte sie zwei Semester in Deutschland, um Matthias nahe zu sein, der in Reutlingen an der Theologischen Hochschule der evangelisch-methodistischen Kirche

immatrikuliert war. Noch während des Studiums heirateten sie. Drei Tage nach Barbaras Diplomfeier kam Sohn Tobias auf die Welt. Barbara Büniger legte die begonnene Doktorarbeit beiseite und widmete sich ganz der Familie und ihrem neuen Amt als Pfarrfrau; zuerst im bernischen Worb, zuletzt im bündnerischen Davos. Bereut hat sie diesen Entscheid nie. «Die Arbeit in der Gemeinde half mir, meine Angst vor den Menschen zu überwinden», sagt sie.

GEMEINDE. Nun, nach zehn Jahren, verlassen die Bünigers Davos und eine Kirchgemeinde, die Barbara ans Herz gewachsen ist. «Es war speziell hier», sagt sie und blickt aus dem Fenster in den Park. Er umgibt die Kirche und die Pfarrwohnung darin. Speziell sei die Art der Gemeinschaft, welche die evangelisch-methodistische Kirche in Davos lebt, meint Barbara Büniger. «Man wird nicht nach der Leistung beurteilt. Das Wissen zusammenzuhören, als Kirche, das zählt.» Auf die vierfache Mutter und mehrfache Tagesmutter wirkte das befreiend. «Hier konnte ich immer mich selbst sein.» Sie, die sich nur ungern in Menschenmassen oder an der Front

bewegt, lernte, effizient Sitzungen zu leiten, Anlässe zu organisieren und nicht nur für sich, sondern in voll besetzter Kirche zu musizieren. Sie ist Mitglied der Zentralkonferenz der Evangelisch-methodistischen Kirchen Mittel- und Südeuropas, wo sie das Ressort Frauenarbeit betreut. «In einer Glaubensgemeinschaft leben heisst offen sein, wie Jesus es der Welt gegenüber auch war. Wer in seiner Nachfolge lebt, wird auch nie kleinkariert.»

BERUF. Gabriele rutscht von Barbaras Schoss auf den Boden. Sie sieht ihm zu, wie er auf allen vieren durchs Esszimmer robbt. Doch, es gibt etwas, das sie bereut. «Ich habe mich nie bewerben müssen.» Der Umzug nach Thun eröffnet ihr diesbezüglich neue Perspektiven. «Es scheint, als ob sich unser Leben in Dekaden abspielt», meint sie nachdenklich. Fast zehn Jahre Worb, zehn Jahre Davos; vielleicht, so Barbara, werde sie irgendwann in den nächsten zehn Jahren ihre Ausbildung als Assistenzärztin in einer Klinik nachholen. Dann würden sich die beiden Teile in ihr zu einem Ganzen fügen.

RITA GIANELLI

Davoser Pauluskirche

Die Pauluskirche im Zentrum von Davos wurde 1903 gebaut. Bauherrin war der Verein Evangelische innere Mission Davos, der vom Ehepaar Langmesser gegründet wurde. 1935 kaufte die Methodistische Kirche (EMK) das Gebäude. Die EMK ist eine Freikirche. Sie finanziert sich aus Spenden und Gaben und ist unabhängig vom Staat. Die EMK ist Mitglied des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK).

GRETCHENFRAGE

CLAUDE NOBS

«Teilen ist eine wichtige Handlung»

Herr Nobs, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin für Religionen offen. Sie haben aber für mich den Zweck, zu helfen, ein guter Mensch zu sein. Wenn sie dazu missbraucht werden, das Trennende herauszustreichen und Andersgläubige auszuschliessen, lehne ich sie ab. Besonders, wenn sie dazu dienen, Kriege zu begründen.

«Ein guter Mensch sein»: Was verstehen Sie darunter?

Ich bin bescheiden geworden. Ich finde, Bescheidenheit tut den Menschen gut. Wenn jeder sich nicht so wichtig nimmt, nicht immer zuerst an sich selbst denkt, sondern andere und auch deren Not sieht, ist er auf einem guten Weg.

Braucht man dazu die Kirche?

Ich selbst gehe leider nur an Beerdigungen und Hochzeiten in eine Messe. Aber ich habe zwei grosse Herzoperationen hinter mir, und sie haben mein Bewusstsein erweitert. In meinem Wohnort Caux gibt es eine anglikanische Kirche mit einem wunderbaren Holzaltar. Ich liebe dieses Kircheninnere. Aber wenn ich mit meinem Hund den täglichen Spaziergang zu einem Aussichtspunkt mache, von dem aus sich unter mir der Genfersee ausbreitet und im Hintergrund der Mont Blanc glitzert, versetzt mich das genauso in eine andächtige Stimmung.

Brauchen Sie für Ihre Spiritualität die Einsamkeit?

Nicht unbedingt. Meine Spaziergänge sind ja nicht einsam, sondern mein Hund ist dabei. Ich bin in der ganzen Welt herumgereist und möchte jetzt, mit 75 Jahren, einfach diesen majestätischen Anblick des Sees und der Berge geniessen. Es ist die Schönheit der Schöpfung, die mich bewegt. Aber für mich ist es auch eine Art spirituelle Handlung, wenn ich Freunde in mein Chalet einlade und sie bekoche. Teilen ist für mich eine wichtige Handlung. Man muss zuerst etwas geben, bevor man etwas verlangen kann. Leider ist das bei vielen Menschen umgekehrt.

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD



CLAUDE NOBS, 75

ist Mitbegründer und langjähriger Leiter des Montreux Jazz Festival, das alljährlich rund 200 000 Personen an den Genfersee lockt und heuer zum 45. Mal stattfindet.

AUF MEINEM NACHTTISCH

ÜN CUSSAGL PER LECTÜRA RUMANTSCHA

Il Vegl Testamaint dal maisin da not



Il Vegl Testamaint. Chi chi ha interess da postar ün exemplar dal Vegl Testamaint po far quai sur il Chesin Manella a Schlarigna o directa-mailing pro Gion Gaudenz a Schlarigna.

VERSIUN CUORTA. Quista jada es quai il Vegl Testamaint, ma quel scurzni chi ha tuot bain lö sül maisin da not. Cun sias 395 paginas ha el be 15 paginas daplü co'l Nouv Testamaint, nossa «Buna Nouva» in vallader e putèr.

CUN BUNS IMPULS. Ma quista vouta n'haja cumanza a leger a la fin e m'ha imbattü süll'ultima pagina aint il «Pitschen register da persunas e materias». Di tü, quel m'ha parü interessant be avuonda perche eu m'ha algordà d'avair let aint il pream cha quel register detta buns impuls a quels chi vöglan far aignas retscherchas. Ün nom chi'm dà be pais in ögl es «Qumran, chanzuns», pagina

390 e seguaintas. A Qumran eschan nus stats cun far visita al Mar Mort avant ons.

ÜN CHAT PREZIUS. I's quinta cha là haja vivü üna cumünanza dad eremits güdeus chi vivaivan cun reglas da vita severas. Casualmaing han chattà avant var 50 ons ün pèr passerets - chi s'han ardüts là aint ils cuvels - grondas checlas cun aint rollas da pargiamina. Quellas as vaivan bain mantgnüdas dürant ils ultims 2000 ons e d'eiran numeradas cun las cifras da chapitels e versets. E baincomal, aint in meis Vegl Testamaint dal maisin da not chat eu sün bundant duos paginas insajs our da quellas rollas. Rolla 3.21: «Eu sa chi

dà üna spranza per l'uman cha tü hast fat our da puolvra, perche a tal scopo l'hast tü creà, ch'el saja eternamaing cun tai.»

IMPISSAMAINTS IMMEDIATS. Perche sarà quai scrit pür sün las ultimas paginas dal Vegl Testamaint? Perquai cha quai sun impiissamaints da cretta chi sun gnüts fats immediatamaing ant la vgnüda da Gesu Crist.

GION GAUDENZ es stat tanter oter dürant 40 ons ravarenda a Puntraschna e viva hoz sco ravarenda pensiunà a Schlarigna. Sar Gion ha fat numeras traducziuns in rumantsch, suot quellas eir il «Vegl Testamaint».